

Differenzierungskulturen

Elemente einer praxeologischen Komparatistik gesellschaftlicher Differenzierungsmuster

Daniel Witte

1. Einleitung

Niklas Luhmann hat der Soziologie ein ambivalentes Erbe hinterlassen. Es steht außer Frage, dass die Theorie sozialer Systeme seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu den einflussreichsten Beiträgen zum soziologischen Theoriediskurs zählt, und es ist Luhmanns Verdienst, die bereits bei den Klassikern in unterschiedlichen Varianten angelegte und von Parsons systematisch fortgeschriebene Figur funktionaler Differenzierung zur tragenden Säule einer umfassenden Theorie der modernen Gesellschaft weiterentwickelt zu haben, die hinsichtlich des Abstraktionsniveaus, des Grades ihrer Elaboriertheit und des systematischen Anspruchs ihresgleichen sucht. Gleichzeitig ist die Geschichte der Differenzierungstheorie aber auch eine Geschichte fortwährender Kontroversen: Die Theorie funktionaler Differenzierung hat kontinuierlich Kritik, teils fundamentaler Art, herausgefordert, ist bis in die Gegenwart Gegenstand kleinerer und größerer Revisionsvorschläge und liefert nicht zuletzt auch die Kontrastfolie, vor der sich eine Reihe konkurrierender Theorieangebote formiert hat.

Die analytischen Herausforderungen und Implikationen globaler Vergesellschaftungsprozesse sowie, allgemeiner, eines erweiterten soziologischen Blicks haben auch vor dieser Diskussion nicht haltgemacht. Während sich ›große‹ Gesellschaftstheorie angesichts globaler Vielfalt ohnehin zunehmend in der Defensive sieht, wird sie umso mehr zum Gegenstand von Kritik (oder, schlimmer: Desinteresse), wo sie den Verdacht des Eurozentrismus und der Ignoranz gegenüber nicht-westlichen gesellschaftlichen Formationen nährt. Die ohnehin seit Langem mit allzu simplen modernisierungstheoretischen Annahmen, heute immer noch maßgeblich mit dem Namen Luhmanns assoziierte Differenzierungstheorie scheint hierüber für viele Beobachter:innen als Ganze fragwürdig geworden zu sein. Über diese und verwandte Entwicklungen wird allerdings in der Regel übersehen, dass es sich bei ›der‹ Differenzierungstheorie, unstrittig einem der grundlegendsten und traditionsreichsten Zugänge soziologischer Gesellschaftstheorie, immer schon – und selbst über Phasen der Dominanz bestimmter ›Paradigmen‹ hinweg – um eine vielstimmige Unternehmung mit heterogenen Perspektiven handelte.

Der vorliegende Beitrag geht davon aus, dass die Abkehr von ›Differenzierung‹ als einem Grundbegriff der Gesellschaftstheorie nicht ohne erhebliche analytische Einbußen zu haben ist, dass vielmehr Gesellschaftstheorie auch unter den Vorzeichen gegenwärtiger Entwicklungen wesentlich als Differenzierungstheorie zu konzipieren ist, und mehr noch: dass die differenzierungstheoretische Perspektive *gerade* für eine Soziologie, die ihren Gegenstandsbereich nicht an den Grenzen Europas enden lässt, unverzichtbar ist. Ich gehe also davon aus, dass die Differenzierung von gesellschaftlichen Bereichen nach sachlichen Kriterien nicht wahlweise semantischer Luxus oder kontingente Verirrung okzidentaler Gesellschaftsformationen ist, sondern Grundmerkmal *aller* heutigen gesellschaftlichen Ordnungen. Allein: die Ausgestaltung dieses Differenzierungsprinzips sowie die jeweilige Verknüpfung mit anderen Strukturprinzipien variieren im globalen Maßstab zum Teil erheblich, und die Soziologie ist kategorial, theoretisch und methodisch nur unzureichend ausgerüstet, diese Varianz von sozialen Arrangements individuell und sodann komparativ in den Blick zu nehmen.

Um diese Annahmen und die daraus zu ziehenden Konsequenzen zu plausibilisieren, wird im Folgenden zunächst auf die einschlägigen Kritiken an der Systemtheorie gesellschaftlicher Differenzierung eingegangen, wobei der neueren Kritik an einer mangelnden Berücksichtigung der globalen Vielfalt von Differenzierungsmustern eine besondere Stellung zukommt (Abschnitt 2). Ausgehend von diesen Kritiken und der Diagnose eines grundlegenden makrosoziologischen Empiriedefizits wird sodann vorgeschlagen, die Differenzierungstheorie stärker für systematisch angeleitete empirische Forschungen zu öffnen und um eine theoriegeleitete Differenzierungskomparatistik zu erweitern. Es wird argumentiert, dass diese aufgrund der ›Kulturbedeutung‹ und der sinnhaften Aufladung gesellschaftlicher Ordnungskonfigurationen als eine Komparatistik von *Differenzierungskulturen* anzulegen ist (Abschnitt 3) und sich aus verschiedenen Gründen sinnvoll auf Grundlage einer modifizierten Feldtheorie entwickeln lässt (Abschnitt 4). Vor diesem Hintergrund wird ausführlicher auf eine Reihe von Anregungen und Konvergenzen hingewiesen, die eine solche Komparatistik in produktiver Weise mit anderen Forschungszweigen in Beziehung setzen lässt (Abschnitt 5). Um mit Praktiken der Etablierung und Bearbeitung von sinnhaften Grenzen zwischen gesellschaftlichen Feldern einen neuralgischen Punkt dieser Analytik zu adressieren, schlage ich im letzten Schritt vor, diese Praktiken als *Zurechnungspraktiken* – und Differenzierungskulturen insofern wesentlich als Zurechnungskulturen – zu interpretieren (Abschnitt 6). Der Beitrag schließt mit einigen Überlegungen zum theoretischen Status einer solchen Analytik (Abschnitt 7).

2. Zur Kritik an der Systemtheorie gesellschaftlicher Differenzierung

Die Kritik an der Luhmann'schen Systemtheorie im Allgemeinen und der Differenzierungstheorie systemtheoretischer Prägung im Besonderen ist vielstimmig und richtet sich gegen unterschiedlichste Aspekte. Zu den klassischen Vorwürfen zählen dabei *erstens* die Voraussetzung eines starken Gesellschaftsbegriffs bzw. eines umfassenden und dem Prozess der Differenzierung vorgelagerten ›Gesellschaftssystems‹ (vgl. insb. Schwinn 2001; dazu Nassehi 2004: 100 ff.); *zweitens* der gewissermaßen komplementäre Vorwurf einer mangelnden Mikrofundierung (eines unzureichenden Akteursbezugs, einer fehlenden Handlungstheorie etc.) (vgl. Schimank 1985; Esser 2004; Greshoff 2008); *drittens* Zweifel an der ›Primatthese‹ funktionaler Differenzierung (und zwar bereits historisch, sodann auch gegenwartsanalytisch, da sie eine adäquate Berücksichtigung anderer Differenzierungsprinzipien, insbesondere von sozialen Ungleichheiten unterlaufe) (vgl. Tyrell 1978: 180 ff.; Schwinn 1998; Schimank 1998; Münch 2011a, 2011b); häufig gekoppelt *viertens* mit Vorwürfen des Konservatismus oder der Affirmation (klassisch Habermas 1971; dazu etwa Osrecki 2015: 229 ff.; differenziert: Rehberg 2005) und/oder einem Unbehagen an der vergleichsweise geringen Bedeutung, die sozialen Konflikten oder auch Macht- und Herrschaftsverhältnissen jenseits der Binnenlogik des politischen Systems eingeräumt wird (vgl., aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, Nassehi 1999: 127; Mayntz 2009: 32 ff.; Gonçalves 2016);¹ *fünftens* die Kritik an den Konzepten der Autopoiesis und der operativen Schließung, die die Autonomie von Funktionssystemen überhöhe und so Verschränkungen von Teilbereichen, Überlagerungen und hybride Konstellationen nur unzureichend abzubilden erlaube (vgl. Münch 1995, 1996; Knorr Cetina 1992; Wagner 1996; Berger 2003); sowie schließlich *sechstens* Vorbehalte gegenüber dem systemtheoretisch entkoppelten Kulturbegriff, der ›Kultur‹ letztlich auf ›Semantik‹ reduziere² und die Bedeutung kultureller Differenzen, gerade auch solche der kulturellen Codierung moderner Gesellschaftsstrukturen, sowie impliziter und kollektiver Wissensbestände systematisch unterschläge (vgl. Martens 1999: 77 ff.; Reckwitz 1997, 2004; Renn 2006: 105 ff.). Diese Aufzählung mag unvollständig sein und kann fraglos auch anders zugeschnitten werden, sie markiert

1 Eng hiermit verknüpft ist wiederum die seit der Luhmann-Habermas-Debatte ritualistisch vorgetragene Kritik an einem mangelnden kritischen Potenzial der Systemtheorie. Ich stelle diesen Kritikpunkt hier zurück, da er gegenüber den oben genannten noch stärker unterschiedliche Auffassungen über die Aufgabe und Funktion soziologischer Theorie und vielleicht erst in zweiter Linie ihre Architektur als solche betrifft, zumal sich diese hinsichtlich ihrer Verwendungsweisen als durchaus flexibel erweist (hierzu von Stetten 2018; vgl. in diesem Zusammenhang auch Amstutz/Fischer-Lescano 2013; Scherr 2015; Möller/Siri 2016).

2 Rudolf Helmstetter (1999: 89) nennt diese Verwendungsweise des Kulturbegriffs bei Luhmann »bibliothekarisch verengt«.

aber sicher einige der prominenteren Einwände, wobei diese wiederum je nach Theorieperspektive in unterschiedlichem Maße als interdependent gelten dürfen.

Vor allem in den vergangenen Jahren wurde dieser Katalog jedoch um noch einen weiteren Kritikpunkt ergänzt, der punktuell an die genannten Aspekte anknüpft: Anfangs eher beiläufig vorgetragen, finden sich in der Literatur nun vermehrt Zweifel an der Annahme, dass die Rede von ›funktionaler Differenzierung‹ als *einer* unilinearen Entwicklungsrichtung und *einem* uniformen Strukturprinzip ›der‹ modernen Weltgesellschaft (im Singular) der Vielfalt regionaler, nationaler und globaler gesellschaftlicher Formationen und Differenzierungsmuster gerecht werden könne.³ Darin entfaltet sich mit unterschiedlicher Akzentuierung eine grundlegende Skepsis gegenüber der expansionistischen Anlage einer Theorie sozialen Wandels, die zudem in den Verdacht gerät, einer okzidentalistischen Blickfeldverengung anheimgefallen zu sein und evolutionstheoretisch nur lückenhaft zu kaschieren, was sich eigentlich doch als implizite Teleologie erweist.

Sehr deutlich wird diese Haltung etwa schon bei Gerhard Wagner, der Luhmanns »Gesellschaftsgeschichte« unterschiedliche Grade von »Realitätsausblendung« attestiert (Wagner 1999: 30). Für Wagner führt diese Form der Gesellschaftsgeschichte unter gegenwärtigen Vorzeichen direkt in die Marginalisierung der Soziologie als Disziplin; diese müsse daher »das Gattung-Exemplar-Denken mit dem Entwicklungsgesetz der Differenzierung hinter sich lassen und eine vergleichende Methode sowie einen Begriffsapparat ausbilden, mit denen sie die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte in ihrer Vielfalt erfassen [...] kann« (Wagner 1999: 36). Auch für Hans Joas zählt »Differenzierung« bekanntlich zu den »gefährlichen Prozessbegriffen«: Bei der Differenzierungstheorie in ihrer Luhmann'schen Spielart handle es sich um »eine Theorie [...], die jedes soziale Phänomen kontingent setzen kann und nur eines nicht, nämlich eben den Prozess fortschreitender funktionaler Differenzierung« – womit man es gar mit einem »gefährlichen Prozessbegriff krassesten Charakters« zu tun habe (Joas 2014: 610). Joas' Kritik, das Adjektiv »fortschreitender« zeigt dies an, richtet sich offensichtlich auf ein Verständnis von Differenzierung, in dem der Begriff quasi-teleologisch fungiert und eine Zwangsläufigkeit unterstellt, vielleicht gar normativ unterfüttert ist (vgl. Joas 2014: 609). In diesem Sinne müsse das »Phänomen der Differenzierungstheorie« im Fach »selbst historisch reflektiert und in Konkurrenz zu Alternativen gebracht werden« (Joas 2014: 607).⁴

3 Die erhöhte rezente Aufmerksamkeit für dieses Defizit wird sich nicht zuletzt als Effekt der Debatte um die Möglichkeiten einer ›global sociology‹, der Konjunktur von ›Globalgeschichte‹ sowie der von post- und dekolonialen Ansätzen ausgehenden Irritationen interpretieren lassen.

4 Zu Joas' früher Kritik an der Differenzierungstheorie – und zu seinem Vorschlag einer »Konstitutionstheorie« sozialen Wandels, vgl. Joas (1996: 326 ff.). Wie im Verlauf der weiteren Ausführungen deutlich werden sollte, ist das hier skizzierte Projekt einer praxeologischen Analyse von Differenzierungskulturen gar nicht so weit von diesen konstitutionstheoretischen Vorstel-

In einem anderen Kontext kritisiert auch Markus Holzinger die »quasi-Hege-
lianische Funktion, die in der Bielefelder Soziologie dem Weltgesellschaftsbegriff
zukommt« und nennt die Differenzierungstheorie als paradigmatisches Beispiel
für eine massive »Kontext- und Geschichtsblindheit« der Soziologie, da man ihr
»zu Recht, gerade in einer international komparativen Perspektive, einen euro-
zentrischen Bias« vorwerfen könne (Holzinger 2019: 179, 178). Und auch Wolfgang
Knöbl schließlich hat jüngst seiner Verwunderung darüber Ausdruck verliehen,
dass der Differenzierungsbegriff gerade in der deutschsprachigen Soziologie so
nachhaltig etabliert sei, »obwohl [...] dieser Begriff seine geschichtsphilosophi-
sche Herkunft bzw. seine problematische Konstruktionsweise kaum zu verbergen
vermochte« (Knöbl 2022: 16). In seiner Kritik an Luhmanns Evolutionstheorie
kann Knöbl dann auch die »Frage, ob Luhmann dem Teleologievorwurf entgehen
kann« (Knöbl 2022: 171), nicht positiv beantworten. Wie es später in einem etwas
anderen Zusammenhang (im Kontext der Kritik von Individualisierungstheo-
rien) heißt, sei nämlich »die Form der sozialen Differenzierung [...] nicht in allen
Ländern gleich [...]. Verschiedene Länder sehen sich mit höchst unterschiedlichen
Formen des sozialen Wandels konfrontiert« (Knöbl 2022: 295). Insofern handle
es sich bei Luhmanns Darstellungen der Genese funktionaler Differenzierung
um eine »eingängige Story, die freilich auch ganz anders erzählt werden könnte«
(Knöbl 2022: 174).

Die zitierten Autoren verbindet dabei eine mehr oder weniger grundsätzli-
che Skepsis gegenüber der Differenzierungstheorie, wobei sich diese Skepsis in
besonderer Weise an der offenbar immer noch geläufigsten, wenn man mag: or-
thodoxen, in der Regel mit Luhmann assoziierten Variante der Theorie festmacht.
In weniger scharfen Worten, aber mit ganz ähnlicher Stoßrichtung wie die soeben
zusammengetragenen Kritiken finden sich Hinweise auf Probleme dieser Form
von Differenzierungstheorie allerdings auch bei Autoren, die selbst im engeren
Sinne dem differenzierungstheoretischen Diskurs zugerechnet werden können.
So betont etwa schon Uwe Schimank (2000: 279 f.) auf den letzten Seiten seiner
Einführung in die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung deren »komparati-
ve[s] Potenzial«, das allerdings in ihrer vorliegenden Form noch nicht expliziert,
sondern erst in der »zukünftigen Weiterarbeit« »zu entfalten« sei. Auch Joachim
Renn moniert bereits früh eine zu enge Kopplung der Differenzierungstheorie an
klassische modernisierungstheoretische Annahmen, durch welche »die soziale
Dynamik und Differenzierung am Leisten einer unilinearen Entwicklungslogik
bemessen« werde, um entsprechend flexiblere Begrifflichkeiten und eine »Plura-
lisierung der Differenzierungs- und Modernisierungstheorie« (Renn 2006: 65 f.)
einzufordern. In der vor einigen Jahren in der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*

lungen entfernt – was noch einmal verdeutlicht, dass die Kritik an spezifischen Formen der
Differenzierungstheorie nicht vorschnell mit einer grundsätzlichen Infragestellung von »Diffe-
renzierung« und entsprechenden Untersuchungsperspektiven verwechselt werden darf.

ausgetragenen Debatte über Uwe Schimanks Vorschlag für eine »integrative Theorie der Gesellschaft« häufen sich sodann die Hinweise darauf, dass die »Grundarchitektur funktionaler Differenzierung [...] kulturell konstituiert« sei und gerade keine »überkulturell geltende[n] [...] funktionale[n] Erfordernisse« abbilde (so Schimank selbst, 2015: 248); dass es vielmehr »Typen und Varianten« zu untersuchen gelte, in denen unterschiedliche Differenzierungsformen »in unterschiedlichen Konstellationen und Verbindungen zueinander stehen« (Schwinn 2015: 282); oder dass »funktionale Differenzierung stets durch unterschiedliche historische Pfade gebrochen« sei und etwa Differenzierung von Religion und Politik in England und Irland oder in West- und Ostdeutschland jeweils »etwas anderes« bezeichne, das auf »variable und variierende Pfade« verweise (Schützzeichel 2015: 300).

Diese Kritik hat in den letzten Jahren Widerhall auch in der systemtheoretischen Debatte gefunden. So führt Rudolf Stichweh (2012: 2) einen Begriff »regionale[r] Diversifikation« ein, der »orthogonal zum Prinzip funktionaler Differenzierung« stehe und gemeinsam mit dieser die »zwei Ordnungsprinzipien« der Weltgesellschaft [sic] beschreibe. Damit werden »regionale Cluster« oder »Ordnungen in den Funktionssystemen« adressiert, wobei diese selbst weiterhin »ausnahmslos Weltsysteme« seien und zudem »eigenständig« über die jeweiligen Grenzen dieser regionalen Ordnungen bestimmen (Stichweh 2012: 2, Hervorh. D. W.). Eine zentrale Rolle spielen dabei nach Stichweh (2014: 14) »regional variierende strukturelle Kopplungen mit anderen Funktionssystemen«. In durchaus bemerkenswerten Formulierungen sieht Stichweh damit einen »Trendwechsel«, gar »eine Art Richtungswechsel der Moderne« indiziert (Stichweh 2014: 17), der von einer vormaligen Fokussierung auf die Autonomie und Reinheit von Funktionssystemen gegenwärtig zu einer immer größeren Betonung ihrer Responsivität (dazu zuletzt Mölders 2019) und »immer neue[n] strukturelle[n] Kopplungen« (Stichweh 2014: 18) führe.

Ganz ähnlich führt auch Boris Holzer mit *Varianten* in der internen Struktur und dem institutionellen Aufbau von Funktionssystemen sowie regionalen *Variationen* von strukturellen Kopplungen zwei Formen von Diversität ein, die es erlauben sollen, »modifications of the ›Western‹ model of modernity« (Holzer 2018: 16) zu theoretisieren. Holzer betont, dass die Weltgesellschaftstheorie keineswegs von Konvergenz- und Homogenitätsannahmen geleitet sei und kulturelle Unterschiede quer zu den Funktionssystemen und ihren Grenzen liegen (vgl. Holzer 2018: 17), hält aber an der Universalität und Härte ihrer Codierungen (ähnlich Nassehi 2019: 175 ff.; dazu Lindemann 2020) und funktionalen Bezugsprobleme fest (vgl. Holzer 2018: 18 ff.). Strukturelle Variabilität wird damit ganz wie bei Stichweh zwar *innerhalb* der Funktionssysteme prinzipiell anerkannt (vgl. Holzer 2018: 18), zugleich aber auf einen »specific universalism« of societal subsystems« insistiert, der seinerseits notwendig mit einer Expansionslogik verknüpft wird (Holzer 2018: 17). Hinzu kommen Variationen von strukturellen Kopplungen, die sich ins-

besondere als Differenzen zwischen Staaten manifestieren, von Holzer aber als »more or less subtle variations of a rather uniform set of forms« charakterisiert werden (Holzer 2018: 21, vgl. 20 ff.).

Insgesamt ist unübersehbar, dass auch die Systemtheorie mit den angesprochenen Problemen ringt, zugleich aber an bestimmten Kernannahmen festhält – und wohl festhalten muss –, die gerade Gegenstand der oben referierten Kritik sind. So spricht Stichweh (2014: 9) etwa ausdrücklich von einer »unablässig voran[schreitenden]« Differenzierung der Weltgesellschaft, und natürlich wird bei beiden Autoren die Globalität der Funktionssysteme, in der sich kulturelle Differenzen und variierende Binnenstrukturen sodann *einrichten*, als konstitutives Faktum der Weltgesellschaft an den Anfang gestellt. Expliziter noch als Stichweh geht Holzer (2018: 22) dann auch von einer Einheit der Moderne aus, einer »global modernity« nämlich, »against which variations in terms of functionally specific but culturally heterogeneous institutional patterns are brought into relief«. Auch der zugestandene Variantenreichtum wird hier also über die Annahme eines fix(iert)en Katalogs von funktionalen Erfordernissen und Meyer'sche Diffusionsvorstellungen domestiziert (z. B. Holzer 2018: 21 f.), sodass letztlich doch weniger Differenzen als die Ausbreitung ganz bestimmter Strukturmuster das Bild der Funktionssysteme »across the world« prägen (Holzer 2018: 16).

An diesem Punkt stellen sich mindestens zwei Fragen: Zum einen bleibt mit einer gewissen Spannung abzuwarten, in welche Richtung sich die Systemtheorie in den kommenden Jahren weiterentwickelt, wenn sie derartige Anpassungen (noch) konsequenter vorantreibt – und inwieweit sie in der Lage sein wird, unter diesem Anpassungsdruck noch ihr spezifisches Profil zu bewahren. Wenn beispielsweise Holzer zwar noch die Globalität anderer Differenzierungsprinzipien (etwa Stratifikation) in Abrede stellt, gleichwohl aber die Annahme eines »Primats« funktionaler Differenzierung bereits auf Distanz bringt und diese These in ein lediglich heuristisches Werkzeug umbiegt (2018: 23 ff., 26), so zeichnen sich hier weitreichende Verschiebungen ab, deren architektonische Konsequenzen nicht ohne Weiteres abzusehen sind. Zum anderen bleibt aber auch eine grundlegende Skepsis, ob die System- und Weltgesellschaftstheorie überhaupt in der Lage – oder zumindest: in besonderer Weise geeignet – ist, angemessen auf die angesprochenen Herausforderungen zu reagieren. An diesem Punkt bleiben Zweifel, die aus meiner Sicht auf dem gegenwärtigen Stand der Debatte nicht ausgeräumt werden können.

3. Von der Differenzierungstheorie zu einer theoriegeleiteten Differenzierungskomparatistik

Ich gehe also mit anderen Autor:innen davon aus, dass die Differenzierungstheorie in ihrer prominentesten heute vorliegenden Fassung, nämlich als Systemtheorie soziokultureller Evolution und als Theorie der Weltgesellschaft, trotz aller bisherigen Bemühungen aus theoriesystematischen Gründen nur unzureichend in der Lage ist, der globalen Vielfalt von Prinzipien, Formen, Mustern und Relationen gesellschaftlicher Differenzierungen gerecht zu werden. Eine zentrale Rolle spielen in diesem Zusammenhang der teleologische Ballast, den die Differenzierungstheorie in dieser Gestalt abzuwerfen nicht in der Lage ist, ein Denken in Begriffen von Diffusionsprozessen und Isomorphien, das sich von eurozentrischen Vorannahmen nicht vollständig freisprechen kann, sowie die Unterstellung einer globalen Metastruktur von klar katalogisierbaren Funktionssystemen, in der sich andere Formen von Differenzierung (klassisch: Stratifikation, nunmehr auch: regionale Diversifikation) sodann ›einzurichten‹ haben. Während ›lokale Sonderbedingungen‹ bei Luhmann (vgl. 1997: 811) allenfalls noch als (ihrerseits durch funktionale Differenzierung konditionierte) Abweichungen oder gar Rückständigkeit in den Blick gerieten, werden diese nun zwar auch in der systemtheoretischen Diskussion zunehmend thematisch, allerdings erneut lediglich im Horizont *der* funktionalen Differenzierung und als Variationen auf *die* Struktur *der* Weltgesellschaft – also erneut als Manifestationen *eines* relativ homogenen, am Beispiel der Geschichte des Okzidents gewonnenen Strukturmusters. Damit aber bleibt letztlich die Möglichkeit versperrt, den vielfach angesprochenen Varianten und Ausprägungen gesellschaftlicher Differenzierung sowie gegenläufigen Tendenzen als Konstellationen und Entwicklungslinien eigener Dignität – für sich und sodann auch komparativ – gerecht zu werden.

Die oben referierten, aus ganz unterschiedlichen Perspektiven formulierten, in der Sache aber konvergierenden Kritiken stehen zugleich in einem engen Zusammenhang mit einem weiteren, bislang unerwähnten Vorwurf gegenüber der klassischen Differenzierungstheorie, nämlich dass diese kaum in empirische Forschung überführt worden sei und als ein hermetisches Begriffsgebäude entsprechend auch nicht in nennenswertem Umfang von dieser irritiert werden könne. Auch wenn in den vergangenen Jahren einige bemerkenswerte Vorstöße in dieser Richtung zu verzeichnen sind,⁵ kann Thomas Schwinn noch 2015 unmissverständlich monieren, »die Differenzierungstheorie [habe] keine nennenswerte empirische Forschung hervorgebracht« (Schwinn 2015: 275). Was Schwinn hier gerade im Kontrast zu einer (ihrerseits theoretisch wenig am-

5 Exemplarisch verwiesen sei an dieser Stelle nur auf das von Irmhild Saake und Armin Nassehi eingeleitete Heft der *Sozialen Welt* zum Thema *Systemtheorie und empirische Forschung* (vgl. Saake / Nassehi 2007) sowie auf den Band von John et al. (2010); vgl. zudem auch Nassehi (2008).

bitionierten) Soziologie sozialer Ungleichheiten formuliert, mag nicht für die Systemtheorie schlechthin gelten. Für die *Differenzierungstheorie* allerdings wird man sich diesem Urteil weitgehend anschließen dürfen, zumindest wenn hier unter empirischer Forschung eine Form von komparativer ›Makrosoziologie‹ verstanden werden soll, die auch noch ihre theoretischen Grundannahmen selbst zum Gegenstand empirischer Überprüfungen und möglicher Revisionen werden lässt. Gleich, wie man zu dieser Entwicklung stehen mag – angesichts der gegenwärtigen Konjunktur von ›gegenstandsnahen‹ und Theorien mittlerer Reichweite gerät die Differenzierungstheorie so unter erhöhten Legitimationsdruck. In diesem Sinne lässt sich 40 Jahre nach *Soziale Systeme* ein berühmtes Wort Luhmanns abwandeln: Die Differenzierungstheorie steckt in einer Empiriekrise.

Diese Krise ist freilich nicht unabhängig von einem Selbstverständnis der Theorie, nach dem sich diese »nur diskursintern, selbstreferentiell zu rechtfertigen hat« (Renn 2011: 106). Gepaart mit einem Zug ins Teleologische führt diese »Entkoppelung des Theorieunternehmens von den praktischen Anlässen des Theoretisierens« (Renn 2011: 106) dazu, dass gerade im Bereich der ›makrosoziologischen‹ Forschung das Irritationspotenzial empirischer Phänomene gekappt wird und sich diese, am Maßstab der Theorie abgeglichen, von Luhmann bis in die Gegenwart vielfach kaum mehr anders denn als Defizite oder gar als evolutionäre Atavismen beschreiben lassen. Aus Sicht einer globalvergleichenden Soziologie bringt diese Schieflage allerdings in problematischer Weise die differenzierungstheoretische Perspektive insgesamt in Misskredit. Worum es daher im Folgenden gehen soll, ist der Grundriss einer alternativen Perspektive auf Strukturen und Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung, der sich als ein Beitrag versteht, das Projekt soziologischer Differenzierungstheorie gegen die Fundamentalkritik der oben genannten und vieler weiterer Autor:innen zu retten und zugleich stärker für die empirische Forschung zu öffnen.

Eine erste These des vorliegenden Beitrags lautet also, dass über die vor-schnelle Identifikation ›der Differenzierungstheorie‹ mit einer bestimmten Theorieperspektive das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, wenn die Kritik am eurozentrischen, expansionistischen und teleologischen Bias dieser Perspektive, und sei sie noch so begründet, dazu führt, dass zugleich eine der zentralen Traditionen gesellschaftstheoretischen Denkens *in toto* für unheilbar korruptiert erklärt wird. Dabei treffen die angeführten Kritiken unbestreitbar einen wunden Punkt: In ihrer gegenwärtig immer noch vorherrschenden Form verstellt die Differenzierungstheorie den Blick auf die globale Vielfalt von Ordnungsarrangements, die sich zudem nicht in naiv-modernisierungstheoretischem Gestus in ›differenzierte‹ und ›weniger‹ oder ›noch nicht differenzierte‹ sortieren lassen. Daraus folgt eine Perspektivenverschiebung, die Differenzierung nicht länger als ein graduelles, gleichsam ›quantitatives‹, sondern zuvorderst als ein ›qualitatives‹ Phänomen begreift. Die zweite diesem Beitrag zugrundeliegende These lautet daher, dass *alle* gegenwärtigen Gesellschaftsformationen sinnvoll als differen-

zierte Zusammenhänge im Sinne einer modifizierten Differenzierungstheorie verstanden werden können, und es einer solchen auch bedarf, um Strukturen und Dynamiken dieser Formationen soziologisch angemessen zu beschreiben – dass ›Differenzierung‹ in unterschiedlichen lokalen, regionalen, nationalen und supranationalen Kontexten aber unterschiedliche Gestalten annehmen kann, die über lokale Ausprägungen oder ›Varianten‹ einer einheitlich funktional differenzierten Weltgesellschaft hinausgehen, und dass aus dieser Varianz zugleich ein erhebliches Potenzial für die vergleichende ›Makrosoziologie‹ resultiert, das es theoretisch und sodann empirisch erst noch zu erschließen gilt. Die dritte These des Beitrags lautet schließlich, dass sich diese Varianz nicht in zufälligen oder zusammenhangslosen Differenzen manifestiert, sondern sich auf unterschiedlichen Aggregationsebenen *sinnhafte*, d. h. auch für die darin engagierten Akteur:innen mit Bedeutungen aufgeladene Muster identifizieren lassen – dass Strukturen und Mustern von Differenzierung also in ihren jeweiligen Kontexten eine spezifische ›Kulturbedeutung‹ zukommt. In diesem Sinne, in dem Differenzierung nicht lediglich als ein ›strukturelles‹ Phänomen, sondern auch als ein mit unterschiedlichen Bedeutungen besetztes, in größere kulturelle Sinnzusammenhänge verwobenes und auf historische Trajektorien verweisendes Phänomen begriffen wird, soll im Folgenden von *Differenzierungskulturen* die Rede sein. Die Grundlinien einer theoriegeleiteten und komparativ angelegten Analytik von Differenzierungskulturen freizulegen, ist Gegenstand der nachfolgenden Überlegungen.

4. Feldtheoretische Ausgangspunkte

Für ein solches, damit erst rudimentär, lediglich in seiner allgemeinen Stoßrichtung skizziertes Vorhaben muss freilich nicht bei null begonnen werden, was angesichts zahlreicher etablierter und elaborierter Theoriealternativen ohnehin so vermessen wie unproduktiv schiene. Vielmehr gilt es, an vorhandene Wissensbestände anzuknüpfen und Anregungen aufzunehmen, wo sie sich für dieses Projekt als hilfreich erweisen können. Zum einen bedarf es dazu eines hinreichend robusten theoretischen Grundgerüsts, das es zugleich erlaubt, mit Blick auf die selbstgesteckten Ziele und die daraus folgenden analytischen Herausforderungen erweitert und gegebenenfalls modifiziert und umgebaut zu werden. Eine komparative und für kulturvergleichende Fragen sensibilisierte Differenzierungsanalytik kann darüber hinaus von zahlreichen Einsichten und Anregungen profitieren, die ganz unterschiedlichen Diskussionszusammenhängen entstammen: der vielschichtigen differenzierungstheoretischen Debatte selbst, angrenzender gesellschaftstheoretischer (und z. B. auch ungleichheitstheoretischer) Beiträge sowie schließlich auch einer Reihe von »Bindestrich«-Soziologien wie etwa der Religi-

ons- oder der Wirtschaftssoziologie. Auf einige dieser Bereiche wird im Folgenden näher einzugehen sein (hierzu Abschnitt 5).

Zunächst stellt sich jedoch die Frage, welche Art von theoretischer Optik und Vokabular überhaupt geeignet ist, Strukturen und Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung unter besonderer Berücksichtigung regionaler und kulturspezifischer Variationen zu beobachten. Mögliche Antworten auf diese Frage verweisen sicher immer auch auf theoretische Dispositionen, und diese Diskussion soll hier auch nicht aus dogmatischer Motivation verengt oder abgeschnitten werden – andere Zugänge sind zweifellos denkbar. Aus meiner Sicht bietet sich gleichwohl eine modernisierte Feldtheorie in besonderer Weise als Ausgangspunkt an, was hier zumindest in wenigen Stichworten erläutert werden soll. Für den Rückgriff auf eine solche Theorieanlage sprechen meines Erachtens mindestens drei Gründe: Erstens scheint die Verwendung eines Feldbegriffs und einer daraufbasierenden Feldtheorie fruchtbar, weil soziale Felder nicht lediglich als relativ autonome Sinnprovinzen, sondern *zudem* als stratifizierte Strukturen angelegt sind; gesellschaftstheoretisch komplementiert die Feldtheorie zudem eine ausgearbeitete Klassen- und Milieutheorie des sozialen Raumes, die sich wiederum auf Vergesellschaftungsniveaus unterschiedlicher Ausdehnung skalieren lässt. Insofern wird die Theorie sozialer Felder hier bereits grundbegrifflich und hinsichtlich ihrer architektonischen Einbettung als eine Theorie multipler Differenzierung gelesen, in der unterschiedliche Strukturprinzipien nicht gegeneinander ausgespielt, sondern wechselseitig aufeinander bezogen werden (vgl. Witte 2014b). Zweitens geht die Feldtheorie bereits in ihren Grundannahmen nicht von ›reinen‹ Sinnwelten mit relativ starren und über unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte hinweg uniformen Grenzen aus – vielmehr bilden ›unreine‹ und hybride Feldlogiken (Autonomie-Heteronomie-Relationen) hier den erwartbaren Normalfall und stellen Prozesse der Grenzziehung zwischen Feldern explizit empirische Gegenstände dar (vgl. Witte 2014a). Drittens platziert die Feldtheorie Fragen nach Machtbalancen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen analytisch ebenso zentral wie Konflikte innerhalb und zwischen sozialen Feldern, und dies nicht zuletzt über die zuvor angesprochenen Fragen der Grenzziehung selbst (vgl. Witte 2015).⁶

Darüber hinaus insistiert die Feldtheorie immer schon auf die programmatische Offenheit ihrer Begriffe und des durch sie konstituierten Begriffssystems, das seine Legitimation aus der empirischen Forschung erfahren und immer wieder durch diese irritiert werden soll; insofern geriert sie sich als ein Bezugsrahmen, der eine besondere Affinität nicht lediglich zur »Anwendung«, sondern insbesondere auch zu kreativer Theoriearbeit unterhält und geradezu

6 Vgl. in diesem Zusammenhang – aus anderer Theorieperspektive – etwa auch Mayntz (1988: 35 f.) sowie Schimanks Überlegungen zu umkämpften Differenzierungsstrukturen und speziell dem »Domänen-Spiel« (Schimank 2011: 269 ff., 273 ff.).

prädestiniert ist, in einem fortlaufenden Prozess durch An- und Umbauten der Theorie weiterentwickelt zu werden (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 124 ff., 194 ff.; Wacquant 1996: 14). Schließlich, und dies mag kein Alleinstellungsmerkmal, für den vorliegenden Zusammenhang aber sicherlich eine Stärke darstellen, verweist die Feldtheorie bereits grundbegrifflich auf einen historisch und komparativ ausgerichteten Zugang zur Gesellschaftsanalyse: weil Felder und ihre zu einem gegebenen Zeitpunkt vorgefundenen Strukturen als Objektivationen ihrer Geschichte, als Resultat vergangener und Grundlage zukünftiger sozialer Auseinandersetzungen verstanden werden (Bourdieu 1985: 69, 1993b: 108, 1998b: 71); und weil die Feldtheorie explizit als eine vergleichende Analytik angelegt ist, die über unterschiedliche Aggregationsniveaus hinweg nach Ähnlichkeiten und Unterschieden sozialer Formen und Formationen sucht (vgl. Bourdieu 1985: 70 f., 1993b: 107; Witte 2016; Witte/Schmitz 2021).

In epistemologischer und sodann methodologischer Hinsicht geht die Feldtheorie dabei nicht einfach davon aus, »dass es soziale Felder gibt«, sondern diese sozialen Felder werden – gleichwohl *cum fundamento in re* – in empirischer Arbeit (re-)konstruiert. Gemeint ist damit, dass in der sozialen Wirklichkeit Strukturen wirken, die mit der Metapher des Feldes begrifflich gefasst werden können, wobei die Frage, *ob* und *inwieweit* sich ein im Einzelfall interessierender Zusammenhang sinnvoll als Feld (re-)konstruieren lässt, nur auf dem Wege dieses (Re-)Konstruktions schrittes selbst beantwortet werden kann. Dies schließt die Vorstellung einer graduellen »Feldhaftigkeit« sozialer Figurationen ebenso ein wie die Möglichkeit, dass die (Re-)Konstruktion scheitert, die empirisch interessierenden Zusammenhänge also nicht sinnvoll als Feld beschrieben werden können (vgl. Schmitz/Witte 2020: 79 f., 95). Zugleich eröffnet diese konstruktivistisch-relationale Methodologie allerdings die Möglichkeit, Felder auf unterschiedlichen Aggregations- und Komplexitätsniveaus zu untersuchen, die beispielsweise von einem einzelnen lokalen Unternehmen bis hin zu einem »Feld der Nationalstaaten« reichen können (vgl. Schmitz/Witte 2017, 2020). Für die Einbettung der differenzierungstheoretischen Analytik in einen gesellschaftstheoretischen Rahmen bringt diese Offenheit unter anderem den Vorteil mit sich, nicht bereits *a priori* über die räumliche Ausdehnung (lokal, regional, national, supranational oder global) von Bezugseinheiten (wie etwa »Feldern« oder auch »Gesellschaft«) entscheiden zu müssen, sondern gleich einem Objektiv mit variabler Brennweite soziale Entitäten unterschiedlicher Kompaktheit in den Blick nehmen zu können.⁷

Diese erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundannahmen werden hier bewusst vorangestellt, wenn im Folgenden von sozialen Feldern insbesondere im Sinne von großformatigen, nach ihren *sachlichen* Bezügen un-

7 Die Theorie sozialer Systeme weist qua ihres Allgemeinheitsgrades eine vergleichbare Stärke auf, verengt allerdings ganz bewusst auf »Systemebenen« (Interaktion, Organisation und Gesellschaft) (vgl. Luhmann 1975).

terscheidbaren gesellschaftlichen Bereichen wie etwa Politik, Wirtschaft, Recht, Religion oder Wissenschaft die Rede ist. Für diesen hier zunächst im Mittelpunkt stehenden Feldbegriff sind gegenüber konkurrierenden Interpretationen und Verwendungsweisen schließlich einige grundlegende Modifikationen bzw. Präzisierungen von Interesse, die an anderen Orten entwickelt wurden und nur kurz rekapituliert werden sollen: So wird hier – gegenüber einer durchaus verbreiteten Lesart, nach der sich soziale Felder über die Zugehörigkeit von Akteur:innen und bestimmten ›Berufsgruppen‹ gleichsam regional in den sozialen Raum ›einzeichnen‹ lassen (Wissenschaftler:innen und mit ihnen das wissenschaftliche Feld ›oben links‹ im sozialen Raum etc.) – ein Verständnis des Feldbegriffs präferiert, das diesen von der Sozialdimension entkoppelt und die Differenz sozialer Felder allein auf der Sachdimension markiert. Aus analytischer Perspektive lassen sich Felder im Sinne von ›gesellschaftlichen Teilbereichen‹ oder relativ autonomen Sinnwelten so über die Relevanz spezieller Interessensgegenstände, korrespondierender Praktiken, Strategien und Ressourcen voneinander unterscheiden, nicht jedoch über den definitorischen Ein- oder Ausschluss bestimmter Akteur:innen (vgl. Witte 2014a: 93 ff., 2017).

Gegenüber einer bei Bourdieu zumeist professionssoziologisch ›halbierten‹ Feldtheorie verschiebt sich mit dieser Modifikation auch das Verständnis davon, was unter Feldakteuren, feldspezifischen Praktiken und Feldeffekten verstanden werden kann. Mit Blick auf die Menge der für die Struktur und Dynamik eines Feldes relevanten Akteure ist es zunächst nicht plausibel, diese beispielsweise auf Produzent:innen wissenschaftlicher Werke, religiöse Expert:innen oder die Mitglieder anderer Professionen (Jurist:innen, Journalist:innen usw.) zu begrenzen; aus relationaler Perspektive ist vielmehr das Zusammenwirken von – schematisch gesprochen – Expert:innen und Lai:innen für die jeweiligen Felder durchgängig konstitutiv (wie dies bei Bourdieu in der Aneignung der systematischen Religionssoziologie Webers, aus der der Feldbegriff ursprünglich entwickelt wurde, auch noch programmatisch der Fall ist; vgl. Bourdieu 1971a, 1971b). Zudem erkennt die Begrenzung auf zertifizierte Mitglieder von Professionen, dass in sozialen Feldern typischerweise auch unterschiedlichste nicht-professionelle, häufig lediglich nicht mit dem Siegel sozialer Legitimität ausgestattete Akteur:innen an der Produktion von feldspezifischen Gütern beteiligt sind (Amateur:innen, Dilettant:innen, *freelancer*, ›Privatgelehrte‹ usw.). Diese Formen ›profaner Produktion‹ (vgl. Witte/Schmitz 2016) definitorisch aus der Konstruktion des Feldes zu verbannen, hieße jedoch, sozialen bzw. sozial anerkannten Grenzziehungen, die *im Feld* vorgenommen werden und damit einen zentralen Aspekt des Untersuchungsgegenstandes bilden, in der (Re-)Konstruktion dieses Gegenstandes vorschnell auf den Leim zu gehen (vgl. in diesem Zusammenhang auch Witte/Wohlrab-Sahr 2024). Dies bedeutet wohlgerne nicht, dass etwa zwischen der Praxis des wissenschaftlichen Schreibens und korrespondierenden Rezeptionspraktiken kein substanzieller Unterschied gemacht würde; es verweist allerdings auf

die Annahme, dass, um im Beispiel zu bleiben, ›wissenschaftliche Praxis‹ mit Blick auf die Struktur, die Dynamik und die Effekte des Feldes als Ganzem – in einem etwas anderen Sinne als bei Schatzki (1996) – als eine ›verteilte‹ Praxis gedacht werden muss.⁸

Für die Analyse von Differenzierungskulturen ergeben sich hieraus zwei weitreichende Konsequenzen, auf die unten noch einmal ausführlicher einzugehen sein wird, die an dieser Stelle aber bereits markiert werden sollten: Zum einen gewinnt die soziale Konstruktion und Umkämpftheit der Grenzen von Feldern und Feldsegmenten (etwa von Subfeldern professionalisierter Produktion), durch die Entkopplung des Feldbegriffs von der Teilnehmer:innenperspektive analytisch auf Distanz gebracht, noch einmal an Relevanz und Aufmerksamkeit; ihre systematische Rekonstruktion avanciert so zu einem zentralen Baustein des hier skizzierten Forschungsprogramms (siehe dazu Abschnitt 6). Zum anderen beugt die Vorstellung einer im obigen Sinne ›verteilten‹ Praxis in sozialen Feldern einem Elitenbias auch in der Rekonstruktion von Differenzierungsprozessen vor, wie er für einige der im Folgenden diskutierten Ansätze kennzeichnend ist. *Differenzierung als Praxis zu begreifen* heißt hier im Kontrast zu prominenten handlungstheoretischen Vorschlägen insbesondere, von intentionalistischen Verkürzungen und einer Verengung der Perspektive auf explizite Strategien ausgewählter Akteursgruppen (Eliten, ›Trägerschichten‹ usf.) abzuweichen – auch hierauf wird zurückzukommen sein. Im nächsten Abschnitt wird es aber zunächst darum gehen, exemplarisch aufzuzeigen, dass sich eine solche theoriegeleitete Differenzierungskomparatistik auf praxeologischer Grundlage durch unterschiedliche Theorietraditionen und Forschungsbereiche theoretisch ebenso wie empirisch produktiv irritieren lassen kann und mit diesen zugleich in vielfältigen Punkten konvergiert.

5. Irritationen und Konvergenzen

5.1 Der US-amerikanische Neofunktionalismus der 1980er Jahre

Eine erste Anlaufstelle bilden die Arbeiten der sogenannten ›Neofunktionalisten‹, die sich in den 1980er Jahren um eine Rehabilitierung der Differenzierungstheo-

8 Diese Anlage, die mir gegenüber Bourdieus professions- oder sogar elitensoziologischer Engführung als konsequenter relational erscheint, verringert vermutlich noch einmal die Distanz zu Luhmanns Begriff des Funktionssystems, wobei freilich die wesentlichen Spezifika des Feldbegriffs (knapp: praxeologische Fundierung; Dialektik von Konflikt und Reproduktion; interne Stratifikation; Variabilität, Permeabilität und Konfliktivität von Feldergrenzen; Zentralität von Feld-Feld-Effekten) gewahrt bleiben (so bereits Witte 2017).

rie nach Talcott Parsons bemühen.⁹ Unter diesem Label versammeln sich in dieser Zeit neben einigen älteren Parsonianern (etwa Shmuel Eisenstadt und Neil Smelser) Autoren wie Jeffrey Alexander, Paul Colomy und einige weitere, um in einer Vielzahl von historisch-empirisch orientierten Untersuchungen zu demonstrieren, dass die unilinear-teleologischen Vorstellungen, die Parsons von sozialem Wandel (hier: von Prozessen fortschreitender Differenzierung im Zuge von ›Modernisierung‹) evoziert, dem Belastungstest empirischer Fallstudien nicht dauerhaft standhalten. Ihre zentrale Kritik richtet sich gegen die exklusive Fokussierung auf *einen* universellen, theoretisch postulierbaren *master trend* gesellschaftlicher Differenzierung – vielmehr müsse das Augenmerk mindestens ebenso auf historische Muster und Variationen, eine »contingency of differentiation« (Alexander 1990: 2), auf unterschiedliche Ausformungen unvollständiger oder ungleichgewichtiger Differenzierung sowie gegenläufige Prozesse der Entdifferenzierung gerichtet werden.

In einem programmatisch-resümierenden Beitrag unterscheidet Colomy (1990a: 469 ff.) dabei zwischen drei Formen von Differenzierungsprozessen, die als charakteristische Abweichungen von jenem universellen Entwicklungsmuster begriffen werden: Als »*blunted differentiation*« (Colomy 1990a: 470, Hervorh. D. W.) werden Differenzierungsvorgänge bezeichnet, die unvollständig bleiben und denen insofern die ›Spitze‹ genommen ist. Beispiele liefern (bei Smelser 1985, 1990) unterschiedliche Grade der Ausdifferenzierung des Bildungssystems in den USA und Großbritannien oder (bei Schimank 2000: 235) die unvollständige Ausdifferenzierung von Teilbereichen gegenüber den Herrschaftsansprüchen des politischen Systems in sozialistischen Gesellschaften, die nach Schimank »aus einer rein systemtheoretischen Sicht nicht adäquat verstanden werden« können (Schimank 2000: 235). Als Fälle einer »*unequal differentiation*« (Colomy 1990a: 470 f., Hervorh. D. W.) werden dagegen im Anschluss an Duane Champagne (1990) Prozesse beschrieben, in denen es zu Ungleichgewichten und Ungleichzeitigkeiten zwischen den Ausdifferenzierungsgraden verschiedener Teilbereiche kommt: Champagne illustriert dies am Beispiel der nordamerikanischen Tlingit, bei denen das politische und das ökonomische System deutliche Autonomiegewinne gegenüber traditionellen (Verwandtschafts-)Strukturen erringen konnten, andere gesellschaftliche Bereiche diesen Ausdifferenzierungsprozess aber nicht in gleichem Maße vollzogen hatten und entsprechend stärker von heteronomen (hier: ›traditionellen‹) Einflüssen geprägt waren. Als »*uneven differentiation*« schließlich bezeichnet Colomy (1985, 1990a: 471, Hervorh. D. W.) im Anschluss an eigene Forschungen solche Konstellationen, bei denen es *innerhalb* bestimmter Teilbereiche zu Gefällen des Differenzierungsgrades kommt,

9 Eine repräsentative Übersicht über die zentralen Studien und Argumente der Diskussion bieten die beiden Bände von Alexander (1985) und Alexander/Colomy (1990). Für die deutsche Debatte wurden diese Beiträge insbesondere von Schimank (2000: 228 ff.) gewürdigt.

etwa hinsichtlich der Autonomie des politischen Systems im Vergleich verschiedener US-amerikanischer Bundesstaaten oder zwischen urbanen Zentren und ländlichen Regionen.

Mit der Hervorhebung derartiger Asymmetrien und der Betonung einer Heterogenität von Differenzierungsprozessen hinsichtlich von »degree, rate, and sequencing« strukturellen Wandels (Colomy 1990a: 471) verschiebt sich der differenzierungstheoretische Blick bereits zu einer komparativen Perspektive auf Variationen eines gesellschaftstheoretischen Grundmotivs, auf unterschiedliche Muster und Entwicklungspfade von Differenzierung. Aus der Warte der Feldtheorie, die immer schon von einer lediglich *relativen Autonomie* sozialer Felder ausgeht und gerade diese Relativität bzw. *Relationalität von Autonomieverhältnissen* in den Mittelpunkt der Analyse rückt, stellen derartige Konstellationen und Einsichten allerdings keine Überraschungen dar. So bildet etwa das »stumpfe« oder »abgebrochene« Differenzierungsprofil sozialistischer Gesellschaften aus dieser Perspektive keineswegs einen singulären Fall, sondern vielmehr einen Ausdruck der Tatsache, dass in den Macht- und Autonomiebalancen unterschiedlicher Felder zu- meist einige wenige Bereiche herausstechen, die in besonderem Maße ihre Logik in anderen Feldern durchzusetzen im Stande sind. Grob idealtypisch ließen sich hier neben den genannten sozialistischen Gesellschaften mit einem Primat des politischen Feldes auch theokratisch geprägte Ordnungen und kapitalistische Gesellschaften nennen, die (je in unterschiedlichem Maße) durch eine relative Dominanz des religiösen oder des ökonomischen Feldes beschrieben werden können (siehe auch Schneickert/Schmitz/Witte 2020: 90 f., 139 f.; für die »funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft« sodann auch Schimank 2009a, 2015).

Nimmt man den Charakter der Feldtheorie als einer Theorie multipler Differenzierung ernst, so fügen sich aber auch die Befunde »ungleicher« oder »unebener« Differenzierungsmuster mühelos in eine Theorie relativer Autonomieverhältnisse ein; und zwar *weil* die Feldtheorie gerade keine historische Abfolge unterschiedlicher Differenzierungsprinzipien mit je einem »Primat« behauptet, sondern vielmehr auf Konstellationen verweist, in denen sachliche Differenzierung durch andere Differenzierungsprinzipien (in dem von Colomy angeführten Beispiel: durch segmentäre Differenzierung) gebrochen oder überformt wird und sich lokal, auf nationaler Ebene oder auch im globalen Maßstab in ganz unterschiedlichen Differenzierungsmustern und Autonomierelationen niederschlagen kann (vgl. dazu ausführlich Schmitz/Witte 2017, 2020; Witte/Schmitz 2021; Schneickert/Schmitz/Witte 2020: 103–152).

Aus feldtheoretischer Perspektive in besonderem Maße anschlussfähig ist schließlich auch der wiederkehrende – und bereits bei Rüchemeyer (1974: 285, 1977) prominent diskutierte – Hinweis der Neofunktionalisten darauf, dass »Differenzierung« gerade keine Einbahnstraße gesellschaftlichen Wandels darstellt, sondern es sich dabei um prinzipiell reversible Prozesse handelt, die Theoriearchitektur also Phänomenen von *Ent-* sowie *Umdifferenzierung* einen

entsprechenden, nicht lediglich residualen Raum zuweisen muss. Damit rücken allerdings nicht allein umfassende gesellschaftliche Prozesse in der *longue durée* in den Blick, wie sie etwa Lechner (1990) in fundamentalistischen Entwicklungen ausmacht, um diese sodann als spezifisch moderne, gleichwohl regressive Antworten auf den »master trend of differentiation« (Colomy 1990a: 466), d. h. ihrerseits: als *Differenzierungsfolgen*, zu beschreiben. Vielmehr lassen sich Prozesse der Ent- oder Umdifferenzierung in unterschiedlichen zeitlichen Maßstäben und in vielfältigen Formen beobachten: nämlich immer dann, wenn über einen bestimmten Zeitraum heteronome Kräfte in Feldern an Einfluss gewinnen. Ob dies die Form einer langfristigen Verschiebung von Autonomieverhältnissen annimmt, wie beispielsweise im Fall der ›Ökonomisierung‹ des Wissenschaftsbetriebs, oder ob, wie im Fall der Covid-19-Krise, politisches Entscheidungshandeln nur vorübergehend enger an medizinische Kalküle oder wissenschaftliche Expertise gekoppelt wird,¹⁰ muss dabei zunächst als eine offene Frage behandelt werden.¹¹

Prinzipiell attraktiv am Forschungsprogramm der Neofunktionalisten erscheint schließlich auch der Versuch, durch die Betonung der Rolle von ›Differenzierungsunternehmer:innen‹ (›entrepreneurs‹; siehe Eisenstadt 1964, 1980) und ›strategischen Gruppen‹ (Colomy 1990a: 477 ff., 1990b: 227 ff.) ein ›politisches Element‹ in die funktionalistische Differenzierungstheorie einzuführen (vgl. Colomy 1990a: 480), Differenzierung also als einen *gestaltbaren* Prozess zu begreifen und die historisch wenigstens in Teilen kontingenten Resultate von Differenzierungsprozessen nicht lediglich über Funktionserfordernisse, sondern ebenso über ein »interest model« zu erschließen, welches anerkennt, »that differentiation is partially contingent on the relative strength and position of contending groups« (Colomy 1990a: 480, in Referenz auf Smelser 1985). Colomy (1990b: 229) unterscheidet hier zwischen 1) »institutional entrepreneurs«, die zugunsten eigener Interessen als treibende Kräfte hinter Prozessen gesellschaftlicher Dif-

10 Vgl. hierzu die unterschiedlichen Positionen bei Anicker (2020) und Witte (2021b).

11 Insofern bedarf es an diesem Punkt einer flexibleren Form der Theorie, die Differenzierung, Entdifferenzierung und auch Umdifferenzierung prinzipiell als gleichermaßen bedeutsame Vorgänge begreift, indem sie in einem umfassenden Sinne *Grenzpraktiken* – Praktiken der Grenzziehung ebenso wie solche der Infragestellung oder auch Auflösung von Grenzen und schließlich auch subtilere Prozesse der Grenzverschiebung – architektonisch zentral setzt. Dies wird erschwert, wenn man, wie Stichweh (2014: 9) vorschlägt, Differenzierung und Entdifferenzierung als eine »asymmetrische Unterscheidung« begreift, in der Differenzierung »unablässig« voranschreitet und Entdifferenzierung als »ein sehr spezieller, relativ seltener Vorgang« angelegt ist, der einerseits sogleich mit dem vollständigen Kollabieren von Systemgrenzen – also dem Verschwinden von (Funktions-)Systemen – identifiziert wird (vgl. Stichweh 2014: 16) und andererseits im Begriff der Differenzierung bereits eingeschlossen ist, da »faktisch auch jede Entdifferenzierung immer einen neuartigen Systemzustand heraufführt« (Stichweh 2014: 9). Diesen Punkt und die dazugehörigen Theorieentscheidungen weiter auszuführen, muss an anderer Stelle geleistet werden.

ferenzierung stehen, 2) »institutional followers«, die unterstützend auf diese Prozesse einwirken und für die Verbreitung konkreter Differenzierungsmuster sorgen, 3) »institutional conservatives«, deren Strategien eher auf Wahrung der bestehenden Struktur gerichtet sind und die daher gegen die Bestrebungen der »entrepreneurs« arbeiten, sowie 4) »institutional accomodationists«, die nach Vermittlungen zwischen den jeweils etablierten und möglichen neuen Strukturen gesellschaftlicher Differenzierung streben.¹² Mit Unterscheidungen wie diesen betont der Neofunktionalismus nicht nur die prinzipielle Bedeutung strategisch handelnder Akteur:innen, sondern er akzentuiert zudem bereits, dass in Differenzierungsprozessen stets verschiedene soziale Kräfte und Gegenkräfte wirken, unterschiedliche Interessen aufeinandertreffen und immer auch mit Widerständen zu rechnen ist. Kurz: aus einer letztlich handlungstheoretischen Perspektive muss Differenzierung als ein immer potenziell konflikthafter Prozess begriffen werden.¹³

5.2 Shmuel Eisenstadts Forschungsprogramm der ›Multiple Modernities‹

Diese Überlegungen der Neofunktionalisten als Ausdruck eines im engeren Sinne machtssoziologisch reduzierten und einseitig auf Interessenskonstellationen abstellenden Modells zu interpretieren, griffe allerdings zu kurz. Man wird es vielmehr als Teil eines weberianisch-parsonianischen Erbes deuten dürfen, wenn bereits hier immer wieder auf die kulturelle Prägung und Einbettung von Interessen und die Rolle unterschiedlicher Bedeutungszuschreibungen in Differenzierungsprozessen hingewiesen wird (so etwa Smelser 1985: 117 in Bezug auf die Relevanz unterschiedlicher Bedeutungen von ›Bildung‹ respektive ›Erziehung‹). Eine – auch zeitlich und in gewisser Hinsicht theoriehistorisch – parallele Entwicklung lässt sich in den differenzierungstheoretischen Diskussionen des Kölner Max-Planck-Instituts um Renate Mayntz und Fritz Scharpf verfolgen, die in einem »akteurzentrierten Institutionalismus« münden sollten (Mayntz et al. 1988; vgl. Schimank 2000: 241–267). Auch hier steht das Anliegen im Vordergrund, eine (hier: an Luhmann orientierte) Systemtheorie von Differenzierung akteurtheoretisch zu ›fundieren‹, wobei der kulturell und historisch variablen Konstitution von Teilsystemen in der Sinndimension – als Reduktion der grundsätzlichen Kontingenz von Sinnbezügen – eine besondere Bedeutung zukommt (vgl. Mayntz 1988: 17 ff.).

12 Die Parallelen zur feldtheoretischen Unterscheidung von orthodoxen und heterodoxen Kräften, die in jedem Feld wirken und deren Strategien sich immer auch auf die Grenzen dieser Felder richten, sind offenkundig.

13 In den vergangenen Jahren hat Seth Abrutyn in produktiver Weise an diese Überlegungen und insbesondere die Figur der »entrepreneurs« angeschlossen; vgl. dazu Mölders (2023).

Eine paradigmatische Stellung erhält dieses Motiv dann aber vor allem auch in Eisenstadts Theorie multipler Modernitäten, die sich spätestens in den 1980er Jahren sukzessiv abzuzeichnen beginnt. Bereits früh rücken dort zur Erklärung von unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Ordnungsbildung in kultur- und gesellschaftsvergleichender Perspektive »[c]ultural orientations« gleichberechtigt zu »[i]nstitutional [e]ntrepreneurs« (Eisenstadt 1980), »cultural visions« symmetrisch neben »elite structures« (Eisenstadt 1990) in den Titel, da es neben Strukturen der Arbeits- und Ressourcenverteilung gerade erst die Spezifik kultureller Weltansichten sei, aus der sich die strukturbildenden Praktiken sozialer Akteur:innen in ihrer jeweiligen Ausrichtung erklären ließen: »A final component is the nature of the conceptions (or ›visions‹) that inform the activities of these elites and that are largely derived from the major cultural orientations prevalent in a given society« (Eisenstadt 1990: 25).¹⁴ ›Modernität« – im Plural – wird nun bei Eisenstadt als ein Zivilisationstypus begriffen, der durch spezifische kulturelle – und kulturell langfristig tradierte – Weltansichten sowie institutionelle Arrangements charakterisiert ist (Eisenstadt 2001: 321 ff.). In dem hieraus sich ableitenden komparativen Forschungsprogramm nimmt gesellschaftliche Differenzierung – und nehmen, ganz weberianisch, unterschiedliche Ausprägungen und Richtungen gesellschaftlicher Differenzierung – eine Schlüsselstellung ein.¹⁵

»While a general trend toward structural differentiation developed across a wide range of institutions in most of these [modernizing and modern] societies – in family life, economic and political structures, urbanization, modern education, mass communication, and individualistic orientations – the ways in which these arenas were defined and organized varied greatly, in different periods of their development, giving rise to multiple institutional and ideological patterns« (Eisenstadt 2000: 1 f.; ähnlich Eisenstadt et al. 2002: 1).

14 Wie Ilana Silber (2020: 128, Hervorh. i. O.) illustriert, entwickelte Eisenstadt dann im Verlauf seines Schaffens ein regelrechtes ›Lexikon‹ zur Beschreibung dieser kulturellen Dimension der Präg- und Triebkräfte sozialen Wandels: »Cultural visions, cultural traditions, symbolic systems, symbolic structures, symbolic dimension, symbolic desiderata, models of cultural and social order, conceptions of the social order, ideological and cultural orientations, cultural premises, worldviews, ontological conceptions, the quest for symbolic order, the search for meaning, construction of meaning, the social *imaginaire*, soteriological orientations, cosmic codes, social codes, regulative principles, codes and counter-codes, ground rules of interaction, semantic fields, semantic maps, axes and dimensions of culture, meta-meanings, cultural programs, ideological programs, collective identity, schemas, cognitive schemata, discursive field, discursive power, besides, of course, cultures and civilizations or civilizational formations: these are among the many and multifarious concepts which Eisenstadt put to use when engaged in tracing and comparing the variability and effects of culture across historical eras and civilizations«.

15 Ich gebe hier im Wesentlichen Beobachtungen und Überlegungen wieder, die bereits an anderer Stelle publiziert wurden (vgl. Witte 2021a).

Der Stoßrichtung nach entspricht dies recht genau dem, was hier unter ›Differenzierungskulturen‹ und einem entsprechenden Forschungsprogramm verstanden werden soll. Gegenüber derartigen programmatischen Aussagen rücken bei Eisenstadt allerdings zum einen konkrete Analysen von Formen und Mustern ›sachlicher‹ Differenzierung im Sinne der klassischen Differenzierungstheorie allzu häufig in den Hintergrund; im Vordergrund stehen dagegen eher vergleichende Analysen der verschiedenen ›kulturellen Programme‹ von Modernität, Prozesse der Formation und Grenzziehung zwischen Individuen und Kollektiven sowie andere Typen sozialer Differenzierung wie etwa solche zwischen öffentlicher und privater Sphäre, religiösen Orthodoxien und Heterodoxien oder zwischen Zentren und Peripherien (vgl. Eisenstadt 2003a, 2003b, 2003c).

Zum anderen bleibt die oben zitierte These, nach der ›die Weisen stark variieren, auf die jene Arenen definiert und organisiert wurden‹, bei Eisenstadt im Sinne der hier interessierenden Fragestellungen unausgeschöpft.¹⁶ Sein Interesse richtet sich zuvorderst auf unterschiedliche Formen der Ausgestaltung zentraler Institutionen, unterstellt diesen Institutionen aber zugleich über unterschiedliche gesellschaftliche Arrangements hinweg eine zu stabile Identität. So formuliert Eisenstadt etwa mit Bezug auf die Rolle politischer Systeme drei zentrale Dynamiken, die als genuin ›modern‹ begriffen werden:

»the restructuring of center-periphery relations as the principal focus of political dynamics in modern societies; a strong tendency toward politicizing the demands of various sectors of society, and the conflicts between them; and a continuing struggle over the definition of the realm of the political« (Eisenstadt 2000: 6).

Insbesondere mit dem zuletzt genannten Punkt geraten so explizit auch Fragen der Grenzziehung zwischen sozialen Feldern in den Blick: »Indeed, it is only with the coming of modernity that drawing the boundaries of the political becomes one of the major foci of open political contestation and struggle« (Eisenstadt 2000: 6).

Allein, bereits diese Formulierungen zeigen an, dass dabei immer schon vorausgesetzt werden muss, was als ›politisches Programm‹, als ›politische Institution‹, allgemeiner: als ›politisch‹ gelten kann, wie auch die Rede von der ›Politisierung‹ bestimmter gesellschaftlicher Bereiche ein Vorverständnis des ›Politischen‹ (und eine Annahme darüber, in welche Richtung und in welchem Sinne sich diese Bereiche qua ›Politisierung‹ transformieren) ebenso voraussetzt wie die Vorstellung, dass diesen Bereichen zuvor ein tendenziell ›apolitischer‹ Charakter eigen war. Im Anschluss unter anderem an Michel Foucault (hier: 1981: 34 f.) und Talal Asad (1993), maßgeblich irritiert aber auch beispielsweise durch

16 Dies mag unter anderem auch daran liegen, dass Eisenstadt Differenzierung typischerweise mit ›struktureller‹ – oder noch spezifischer: mit ›institutioneller‹ – Differenzierung engführt, was lediglich eine (wenngleich bedeutsame) Dimension des Gegenstandsbereichs sowohl klassischer als auch moderner Differenzierungstheorien bildet.

die rechtsanthropologische und religionswissenschaftliche Forschung (vgl. Saler 1993; Benda-Beckmann 2002; Benda-Beckmann/Benda-Beckmann 2016; Turner/Kirsch 2016), sind diese Fragen nach dem Bedeutungsgehalt von Begriffen wie ›Politik‹, ›Recht‹, oder ›Religion‹ (und so fort) gleichsam epistemologisch tieferzulegen: Derartige, auch als Orientierungsvokabeln im Alltagshandeln relevante Begriffe verweisen in ihrer täuschenden Kompaktheit und Selbstevidenz stets auf komplexe soziale Konstruktionen, die in kulturelle und historische Kontexte eingebettet und zugleich mit Machtstrukturen verwoben sind, erst aus diesen Kontexten ihre Bedeutung beziehen und also selbst zum Gegenstand vergleichender empirischer Forschung gemacht werden müssen. Mit anderen Worten: Eine auch epistemologisch sensible, relationale und komparativ brauchbare Analytik von Differenzierungskulturen kann nicht mit fixierten Bedeutungsunterstellungen darüber, was beispielsweise im Detail als ›Politik‹ oder ›politisch‹ gelten darf, beginnen und sodann die – zentrale – Frage nach der Aushandlung kulturell spezifischer Grenzziehungen bearbeiten, sondern muss – im Sinne durchaus von Andrew Abbott (1995) – diesen Prozess umkehren und von der Analyse dieser Grenzpraktiken her zu den lokalen Bedeutungsgehalten differenzierungstheoretischer Grundbegriffe (wie ›Politik‹ etc.) und ihren gesellschaftsstrukturierenden Effekten vorstoßen.¹⁷ *Contre Luhmann* geht es hier also explizit auch um die konstitutive Rolle von »Semantiken« in der »Herstellung von Gesellschaftsstrukturen« (Stäheli 2007: 185; vgl. Stäheli 1998).

Eisenstadts Forschungsprogramm ist geeignet, derartige weiterführende Überlegungen anzuleiten und auch eine prinzipielle Perspektivenverschiebung zu motivieren, wenngleich diese eher den zivilisations- und gesellschaftsvergleichenden Rahmen betrifft und an einem entscheidenden Punkt: der Analyse unterschiedlicher Differenzierungsmuster im hier verstandenen Sinne, vergleichsweise unterentwickelt bleibt.¹⁸ Von elementarer Bedeutung ist allerdings die bereits im Neofunktionalismus aufscheinende und bei Eisenstadt sodann konstitutive Annahme, nach der in einem Erklärungsmodell unterschiedlicher »patterns of differentiation« (so schon Rüchemeyer 1974: 292) die Untersuchung konkreter Akteurskonstellationen, Ressourcenstrukturen, Machtverhältnisse und Interessenslagen mit der Analyse von Bedeutungszusammenhängen, Sinnzuschreibungen und Weltbildern verknüpft werden muss, um die Vielfalt kulturelle Muster, Traditionen und Entwicklungspfade gesellschaftlicher Diffe-

17 Insofern versteht die hier vorgeschlagene Methodologie auch zumindest vorschnelle Formen des ›Systemvergleichs‹ mit einem entsprechenden Caveat.

18 Auf die einschlägige Kritik, nach der auch noch Eisenstadts Pluralisierung der Modernitätskategorie ein eurozentrischer Bias eingeschrieben sei (vgl. prominent etwa Bhambra 2007: 56 ff.), kann hier nicht ausführlicher eingegangen werden. Die oben vorgeschlagene relationale Epistemologie des Bedeutungsgehalts von Begriffen zur Bezeichnung und Unterscheidung von sozialen Feldern dient allerdings nicht zuletzt dem Ziel, derartige Asymmetrien der Analytik aufzubrechen.

renzung überhaupt adäquat fassen, in ihrer jeweiligen Genese beschreiben und in ihren Eigenlogiken und -dynamiken verstehen zu können.¹⁹ Hieraus begründet sich sodann auch die Rede von ›Differenzierungskulturen‹ (und nicht lediglich ›Differenzierungsmustern‹ oder ›Differenzierungsprofilen‹), in der die Wirkmacht ebendieser Faktoren in den Vordergrund gerückt wird. In der Tat spielen kulturelle Kontexte (etwa Welt- und Menschenbilder, Naturverhältnisse und Haltungen zur Welt, religiöse Prägungen, Traditionen und kollektive historische Erfahrungen usw.) für die Herausbildung und mögliche Entwicklungen spezifischer ›Muster‹ gesellschaftlicher Differenzierung eine entscheidende Rolle, und die so emergierenden sozialen Ordnungsgefüge sind *selbst* ebenso als kulturelle, nicht lediglich als strukturelle Arrangements zu begreifen (wobei der Rekurs auf ›Kultur‹ hier keineswegs Urteile über die relevanten Bezugsgrößen vorwegnimmt und die vergleichende Analyse etwa auf großformatige Zusammenhänge wie etwa ›Zivilisationen‹ verengt). In diesem Sinne lässt sich auch von einer »kulturelle[n] Differenz von Differenzierungskulturen« sprechen (Witte 2015: 382), und in der Tat kommen ›Differenz‹ und ›Kultur‹ in dieser Formulierung »gleich zweimal vor«²⁰: Weil Kultur und Differenzierung hier in einem zweifachen Sinne: gleichsam diachron und synchron, aufeinander bezogen sind.

5.3 Das Leipziger Forschungsprogramm der ›Multiple Secularities‹

Es bedarf keiner besonderen Erläuterung, dass ›Säkularisierung‹ und Auseinandersetzungen um die Grenzen zwischen der Religion und anderen sozialen Feldern einen paradigmatischen Fall von Differenzierung darstellen, und zwar nicht zuletzt auch historisch und theoriegeschichtlich.²¹ Interessanterweise

19 Problematisch erscheint aus der hier vertretenen Perspektive – bei aller Kompatibilität in den genannten Punkten – gleichwohl ein Aspekt, der die oben angesprochenen neofunktionalistischen Arbeiten ebenso prägt wie Eisenstadts Forschungsprogramm: Über die Fokussierung auf die ›Ideen und Interessen‹ von ›Trägerschichten‹, die allzu leichtfertig mit besonders ressourcenstarken Akteur:innen gleichgesetzt werden, und zudem durch eine häufig damit einhergehende intentionalistische Verkürzung auf explizite Strategien dieser Akteur:innen, rückt eine Alltagsdimension von Differenzierungsprozessen ebenso aus dem Blick wie die Rolle nicht-strategischer Praktiken, die gleichwohl ebenso zum Erhalt oder der Veränderung von Differenzierungsstrukturen beitragen können.

20 Dies hatte Thomas Schwinning einmal gegenüber der oben zitierten Formulierung moniert.

21 So basiert bekanntlich nach Weber (1988a/[1904/05]) nicht nur die Ausdifferenzierung und Rationalisierung des modernen kapitalistischen Wirtschaftssystems auf religiösen, namentlich protestantischen Grundlagen, sondern auch die besondere Form der Moderne insgesamt wird erst vor dem Hintergrund der darauf folgenden Entkopplung unterschiedlicher Wertsphären (z. B. der Wirtschaft, aber auch der Politik oder der Kunst) von der Religion und der religiösen Ethik verständlich (vgl. Weber 1988b/[1916]). Auch für Luhmann (1993: 270) spielt die Ausdifferenzierung der Religion entlang der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz »für die Umstellung der Gesamtgesellschaft auf funktionale Differenzierung [...] eine besondere Rolle«,

finden sich in diesem Diskussionszusammenhang bereits seit geraumer Zeit ganz ähnliche Anstöße und Entwicklungen hin zur Untersuchung einer Pluralität von Ordnungsarrangements, wie sie von Eisenstadts Forschungsprogramm ausgehen, während der differenzierungstheoretische Diskurs an diesem Punkt *grosso modo* noch recht stark älteren Vorstellungen verhaftet bleibt. Während Eisenstadts Forschungsprogramm gleichsam ›Differenzierung‹ als einen Teilprozess von Modernisierung, die Differenziertheit moderner Gesellschaften als einen Aspekt von Modernität beschreibt, widmet sich die Religions- und Säkularisierungsforschung hier ihrerseits einem prominenten Unterfall oder Beispiel von Differenzierung.²² Die Differenzierungstheorie kann also, in diesem Sinne auf halber Abstraktionshöhe zwischen (noch allgemeinerer) Modernitätstheorie und (konkreterer) Säkularisierungsforschung, auf Anregungen von beiden Seiten zurückgreifen.

Auch wenn sich derartige Anregungen fraglos ebenso bei anderen Autor:innen finden lassen (klar formuliert etwa schon bei José Casanova 2006: 9 f.),²³ soll hier exemplarisch an einen besonders produktiven Diskussionszusammenhang angeknüpft werden, in dem auch das Verhältnis von Religionssoziologie und Differenzierungstheorie ebenso kontinuierlich wie explizit mitreflektiert wird. Nicht lediglich dem Titel nach an Eisenstadt anschließend²⁴ hat sich in den vergangenen Jahren an der Universität Leipzig ein Forschungsprogramm etabliert, das ausgetretene Pfade der Säkularisierungsforschung verlässt und diese für globalvergleichende Perspektiven öffnet.²⁵ Den Ausgangspunkt bildet dabei die Überlegung, nicht *einen* homogenen Prozess der *Säkularisierung* zu behaupten,

insofern sie »mit einem beträchtlichen Vorlauf an funktionaler Ausdifferenzierung in die neue Geschichte hinein« ging. Für Bourdieu schließlich nimmt die Religion insofern eine paradigmatische Stellung ein, als der Begriff des ›Feldes‹ und die Grundelemente der Feldtheorie aus einer Rekonstruktion von Webers systematischer Religionssoziologie gewonnen werden, um diese religionssoziologischen Motive sodann auf nicht-religiöse soziale Gegenstände zu übertragen und der ›Monopolisierung von Heilsgütern‹ im religiösen Feld einen modellhaften Charakter für die Analyse anderer Felder zu verleihen (vgl. Bourdieu 1971a, 1971b; dazu auch Witte 2014: 392 ff., 2018).

22 »Strictly speaking, the theory of secularization is nothing more than a subtheory of general theories of differentiation« (Casanova 1994: 18).

23 Casanova (2006: 11) schlägt hier auch bereits eine Brücke, wenn er von »Multiple Differentiations, Secularizations, and Modernities« spricht.

24 Zu diesen Bezügen vergleiche knapp Wohlrab-Sahr / Burchardt (2012: 884 ff.), Burchardt / Wohlrab-Sahr (2013).

25 Dieses Forschungsprogramm geht, von zahlreichen Vorarbeiten und einigen kleineren Beiträgen abgesehen, zurück insbesondere auf die programmatische Skizze bei Wohlrab-Sahr / Burchardt (2012). Hieraus ist eine von 2016 bis 2024 durch die DFG geförderte Kolleg-Forschungsgruppe hervorgegangen, die von Monika Wohlrab-Sahr und Christoph Kleine als (Ko-)Direktor:innen geleitet wird. Der Autor dieses Beitrags war im Jahr 2023 selbst als Senior Research Fellow an der Kolleg-Forschungsgruppe beteiligt; der vorliegende Beitrag verdankt diesem Aufenthalt zahlreiche Anregungen, die auch über die obigen Passagen hinausgehen.

für den sich dann beispielsweise Grade seiner Realisierung oder Abweichungen feststellen lassen, sondern vielmehr – dezidiert auch jenseits des ›Westens‹ – unterschiedliche Formen von *Säkularität* in historischen und rezenten Kontexten unter dem Gesichtspunkt der *Kulturbedeutung* sowie der kulturellen Spezifität der jeweils zugrundeliegenden Unterscheidungen von Religion und anderen sozialen Bereichen zu untersuchen (vgl. Wohlrab-Sahr/Burchardt 2012: 876; Kleine/Wohlrab-Sahr 2016: 5 ff.). In ihrem programmatischen Grundlagenbeitrag identifizieren Wohlrab-Sahr und Burchardt (2012: 887 ff.) dabei mit Blick auf diese Kulturbedeutung idealtypisch vier Bezugsprobleme und korrespondierende Komplexe von Leitideen, entlang derer sich unterschiedliche Muster von Säkularität entfalten konnten: 1) das Problem individueller Freiheit gegenüber größeren sozialen Einheiten (Gruppen, Staaten) und die Leitideen von Freiheit und Individualität; 2) das Problem religiöser Diversität und entsprechender Konfliktpotenziale, verknüpft mit den Leitideen von Toleranz und Respekt; 3) das Problem sozialer (z. B. nationaler) Integration und Entwicklung, das mit Leitideen von Fortschritt, Aufklärung und Modernität gekoppelt ist; sowie 4) das Problem der Entwicklung und Entfaltung relativ autonomer Teilbereiche, das auf Leitideen von Rationalität, Effizienz und teilbereichsspezifischer Autonomie verweist.²⁶

Im Anschluss an diese Ausgangsüberlegungen werden in der Leipziger Forschungsgruppe seit etwa einem Jahrzehnt Formen von Säkularität in unterschiedlichsten historischen Epochen und Regionen der Welt, von Lateinamerika über Europa und Asien bis Afrika und in die arabische Welt, untersucht (vgl. nur Burchardt et al. 2015). Die heuristische Funktion des ›Katalogs‹ gesellschaftlicher Bezugsproblemen ist dabei, gerade in der Auseinandersetzung mit vormodernen Konstellationen, gegenüber einer noch größeren methodischen Relevanz der jeweils diskursiv wirksamen kulturellen Leitideen ein Stück weit in den Hintergrund getreten (vgl. Kleine/Wohlrab-Sahr 2020: 26). Parallel gewinnt die analytische Unterscheidung von konzeptuell-semantischen *distinctions* und institutionell-organisationalen *differentiations* (auch: epistemischen und gesellschaftlichen Strukturen) als zwei genuinen Typen der sozialen Unterscheidung zwischen Religion und ihren heterogenen Anderen nach und nach an Bedeutung (vgl. Kleine/Wohlrab-Sahr 2020: 13 ff., 2021; am Beispiel Japans zuletzt Kleine/Wohlrab-Sahr 2023, zur Historisierung beider Hinsichten explizit Wohlrab-Sahr/Kleine 2021). Auf beiden Ebenen rückt zugleich die Frage nach der praktischen Arbeit an Gren-

26 In schematischer Absicht werden diese idealtypischen Konstellationen an Beispielen illustriert, in denen jeweils ein Komplex aus Bezugsproblemen und Leitideen für das jeweils entfaltete Muster von Säkularität bestimmend erscheint: für den ersten Typ die USA, für den zweiten Indien und mit Einschränkungen die Niederlande, für den dritten Typus das französische Modell oder sozialistische Staaten und für den vierten Fall die Entwicklungen Westeuropas seit dem Spätmittelalter (vgl. Wohlrab-Sahr/Burchardt 2012: 891 ff.).

zen und Unterscheidungen in den Mittelpunkt, die als potenziell konflikthafter und zugleich stets kulturell eingebetteter, von charakteristischen Ideen-, Wert- und Normhorizonten gerahmter Prozess begriffen wird:

»Boundary demarcation is seen as culturally and historically bound, and thereby related to values, yet at the same time it is seen as socially contested and historically reversible. Boundary demarcation takes different forms in different societies and functions based on different cultural logics, in which the histories of social conflicts and competing norm systems manifest themselves« (Kleine/Wohlrab-Sahr 2016: 14).

Die Grenzen zwischen sozialen Feldern – hier: des religiösen, d.h. im jeweiligen Kontext als religiös beschreibbaren oder beschriebenen Feldes gegenüber allen weiteren – erscheinen im Leipziger Forschungsprogramm so als historisch kontingente, kulturell formatierte, sozial umstrittene und damit auch prinzipiell reversible Grenzen, die ›politisch‹ reguliert und normativ (z. B. rechtlich) abgesichert werden und sich zugleich in typischen räumlichen und zeitlichen Arrangements niederschlagen (Wohlrab-Sahr/ Burchardt 2017: 6). Damit gehen – ganz im oben angesprochenen Sinne – Bedeutungsverschiebungen von Begriffen wie ›Religion‹ (aber eben auch ›Politik‹ und so fort) einher, die in der vergleichenden empirischen Forschung reflektiert und übersetzt werden müssen, die vergleichende Untersuchung von religiösen Feldern selbst aber gerade nicht unterbinden, sondern zu einem zentralen Moment ihres Gegenstandes werden (vgl. Kleine/Wohlrab-Sahr 2021). Zusammenfassend zeigt das Leipziger Forschungsprogramm so gleich in mehreren Hinsichten auf, welche Wege auch eine historisch und komparativ ehrgeizige Erforschung von Differenzierungskulturen in einem umfassenderen Sinne beschreiten könnte. Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht länger plausibel, Differenzierung als weitgehend uniformen Prozess zu denken und zuvorderst als eine Frage des Grades zu untersuchen, um in komparativer Perspektive sogleich auf ›Defizite‹, ›Nachzügler‹ und ›Rückfälle‹ zu schließen; in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken vielmehr Fragen danach, *welche* Sinnzusammenhänge in unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten überhaupt von anderen unterschieden werden und im Zuge welcher Prozesse sich diese semantischen ›distinctions‹ sodann auch in institutionellen ›differentiations‹ manifestieren.

5.4 »Varieties of Capitalism« und vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung

Wie insbesondere Thomas Schwinn wiederholt angemerkt hat, nimmt auch die Forschung zu Varianten des Kapitalismus unterschiedliche Muster in der Ausgestaltung der institutionellen Arrangements moderner Gesellschaften in einer

Weise in den Blick, die für eine Untersuchung von Differenzierungskulturen anschlussfähig sein kann (etwa: Schwinn 2009: 467, 2015: 282, 2017: 201 ff., 2024). Diese Forschung ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil die Ökonomie vielfach als derjenige Bereich begriffen wird, in dem am ehesten von der Realisierung eines ›globalen‹ Felds mit vergleichsweise homogenen Spielregeln gesprochen werden kann; und doch lassen sich selbst mit Blick auf diesen Bereich relevante Differenzen zwischen Differenzierungsmustern nachweisen. Eine zentrale Rolle spielt dabei unstreitig der Abstraktionsgrad des symbolischen Kommunikationsmediums Geld, wie auch Schimank (2015) in seiner Skizze einer »integrativen Theorie der modernen Gesellschaft« betont. Und doch gilt wohl, was Schwinn (2015: 280) mit Blick auf die These der »universellen Einsetzbarkeit« dieses Mediums zu Bedenken gibt: »Geld hat zweifellos dieses Potential, in welchem Ausmaß es allerdings zur Entfaltung kommt, ist insbesondere von politischen Rahmenbedingungen und kulturell legitimierenden und delegitimierenden Sinnbeständen abhängig«.

Als zentrales Ausgangsdokument der »Varieties of Capitalism«-Forschung darf der gleichnamige Band von Hall und Soskice (2001a) gelten. Ihr Anliegen besteht in der Sichtbarmachung und Erklärung unterschiedlicher Typen von Nationalökonomien und Organisationsweisen des Kapitalismus, und zwar nicht zuletzt mit Blick auf ihre jeweiligen Dynamiken, Wandlungstendenzen und Anpassungsstrategien im Lichte einer fortschreitenden Globalisierung (vgl. Hall/Soskice 2001b: 1f.). Mit ›liberalen Marktwirtschaften‹ (*liberal market economies*, LMEs), in denen staatliche Interventionen in das Wirtschaftsgeschehen weitgehend darauf beschränkt sind, das ›freie Spiel der Marktkräfte‹ zu gewährleisten, und ›koordinierten Marktwirtschaften‹ (*coordinated market economies*, CMEs), in denen der Staat in zum Teil weitreichender Weise regulierend in ökonomische Prozesse eingreift, schlagen die Autoren zwei Idealtypen vor, die als Pole eines Spektrums verstanden werden sollen (vgl. Hall/Soskice 2001b: 8 und *passim*).²⁷ Methodologisch setzen Hall und Soskice (2001b: 6–12) bei Unternehmen als zentralen Akteuren an, um insbesondere diejenigen institutionellen Strukturen vergleichend in den Blick zu nehmen, welche die Koordinationsprobleme und das strategische Handeln von Unternehmen rahmen und konditionieren.

Ohne hier angemessen auf die Details dieser Analytik eingehen zu können, seien doch fünf Aspekte hervorgehoben, die für die vorliegenden Zwecke von Interesse sein können: *Erstens* rückt bei Hall und Soskice als ein zentraler institutioneller Komplex das Rechtssystem mit seinen vielfältigen Effekten auf das Wirtschaftshandeln in den Blick. Dabei wird vor allem auf eine grundlegende Korrespondenz abgestellt, die zwischen den Varianten des Kapitalismus einerseits und Typen des Arbeits- und Vertragsrechts andererseits besteht (vgl. Hall/Soskice

27 Diese Minimaltypologie ist von zahlreichen Seiten kritisiert und um weitere Typen ergänzt worden (exemplarisch: Nölke/Vliegenthart 2009).

2001b: 9 f., 26, 30 f.; differenzierter im gleichen Band: Casper 2001; vgl. auch Deakin et al. 2017). Noch grundlegender wird man hier allerdings auch an Luhmanns frühe Studie über *Grundrechte als Institution* denken dürfen, in der die Relevanz etwa von Eigentumsordnungen und subjektiven Rechten wie der Berufsfreiheit für die Differenzierungsstruktur moderner Gesellschaften herausgearbeitet wird (vgl. Luhmann 1965: 108 ff.). *Zweitens* weisen die Autoren immer wieder auf die Bedeutung der jeweiligen Relationen von Wirtschaft und Bildungssystem hin. Es mag ein soziologischer Gemeinplatz sein, dass eine zentrale Leistung edukatorischer Felder in der Generierung und Formatierung von Personal für andere gesellschaftliche Bereiche (wie gerade auch das ökonomische Feld) besteht; die vergleichende Kapitalismusforschung weist allerdings über diesen grundlegenden Zusammenhang hinaus und sucht zu demonstrieren, inwieweit die Implikationen dieser Kopplung – und der Strukturen sowie Ausrichtungen unterschiedlicher Bildungssysteme – bis weit in verschiedene Formen von Personalpolitik, das ›Innovationspotenzial‹ und die jeweiligen Marktstrategien von Unternehmen hineinreichen (Hall/Soskice 2001b: 7, 25 f., 30; vgl. beispielsweise Culpepper 2007).²⁸ *Drittens* argumentieren Hall und Soskice, dass sich die beiden genannten Idealtypen in der Frage unterscheiden, inwieweit strategische Unternehmenspraktiken sich an Marktmechanismen oder an alternativen Institutionen ausrichten (vgl. Hall/Soskice 2001b: 33 f., 38), in welchem Verhältnis also die Orientierung ökonomischer Praxis durch genuin ökonomische (d. h. feldinterne) oder nicht-ökonomische (d. h. feldexterne) Strukturen erfolgt. Auch aus dieser Warte wird also die bereits etablierte Annahme bekräftigt, dass selbst noch für kapitalistische ökonomische Felder unterschiedliche Differenzierungsgrade und Phänomene ›unvollständiger‹ Differenzierung (*blunted differentiation*) den Regelfall bilden, oder allgemeiner: eine Theorie von Differenzierungskulturen mit einem Begriff von stets *relativer* Autonomie operieren muss.

Des Weiteren legen die Verfasser *viertens* die Vermutung nahe, dass angesichts der mehrdimensionalen institutionellen Einbettung ökonomischer Praxis nicht lediglich von bestimmbar bilateralen Relationen zwischen Feldern, sondern vielmehr von Relationenbündeln und umfassenderen ›institutionellen Komplementaritäten‹ auszugehen ist (vgl. Hall/Soskice 2001b: 17 ff.). Auch wenn Hall und Soskice hierbei nicht genuin gesellschaftstheoretisch, sondern nah an der Form des Unternehmens und orientiert an der wirtschaftssoziologischen Fragestellung nach Strategien in Teilbereichen der Ökonomie argumentieren, plausibilisieren die oben genannten Beispiele doch die Annahme, dass unterschiedliche Formen der Abstimmung zwischen einzelnen sozialen Feldern andere Typen von Felderverhältnissen zwar nicht automatisch erzwingen, wohl aber aufgrund ihrer

28 Dies stellt dann auch eine der Kerneinsichten von Hall/Soskice (2001b: 41) dar: dass ›liberale‹ Marktwirtschaften auf Seiten der Unternehmen eher Strategien ›radikaler‹, ›koordinierte‹ Marktwirtschaften dagegen eher solche ›inkrementeller‹ Innovation stimulieren.

besonderen Passung privilegieren können – und insofern mit mehr oder weniger systematischen Verkettungen von Autonomierelationen, Austauschverhältnissen und Grenzregimen zwischen Feldern, also mit differenzierungstheoretisch relevanten Clustereffekten zu rechnen ist.²⁹ Schließlich und *fünftens* betonen Hall und Soskice, dass die spezifischen Bündel von Institutionen, die zur Erklärung unterschiedlicher Typen des Kapitalismus angeführt werden, fest in historischen Erfahrungen und kulturellen Kontexten verankert sind (vgl. Hall/Soskice 2001b: 12 ff.). Damit verweisen die Autoren insbesondere auf die Rolle geteilter Wissensbestände und kollektiver Dispositionen zu bestimmten strategischen Praxisformen (vgl. Hall/Soskice 2001b: 13), also auf Aspekte dessen, was auch als ein kollektiver (z. B. nationaler) Wirtschaftshabitus beschrieben werden könnte. Vor allem lenkt diese »kultursoziologische« Grundierung aber den Blick darauf, dass Institutionen und mit ihnen korrespondierenden Differenzierungsstrukturen eine *Bedeutung* zukommt, die etabliert, von Akteur:innen geteilt und gesellschaftlich tradiert werden muss, sofern es sich um dauerhafte, relativ stabile Strukturen handelt. Die oben bereits angesprochenen grundrechtlichen Fragen liefern hier ebenso Beispiele wie etwa der Einfluss wirtschaftsliberaler Ideen auf unterschiedliche Volkswirtschaften. Die Veranschlagung eines Begriffs von Differenzierungskulturen erhält an diesem Punkt Unterstützung noch auf einem Feld, das nicht wenigen Beobachter:innen als das am wenigsten von kulturellen Differenzen geprägte erscheint.

Weitgehend ausgeklammert wurde bis hierher die zweifellos bedeutende Rolle der (Sozial-)Politik in ihren Relationen zu unterschiedlichen Typen der kapitalistischen Wirtschaft. Wie auch Hall und Soskice (2001b: 50 f.) anmerken, ergeben sich an diesem Punkt formale Anknüpfungspunkte und inhaltliche Korrespondenzen mit einem durchaus verwandten Forschungsbereich, nämlich der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung. Der unbestritten wichtigste Beitrag zu diesem Feld ist Esping-Andersens »The Three Worlds of Welfare Capitalism« von 1990, in dem zwischen drei Typen von kapitalistischen Wohlfahrtsstaaten unterschieden wird (vgl. Esping-Andersen 1990: 26 ff.): Den ersten Typ bildet der *liberale Wohlfahrtsstaat*, der durch ein Minimum an Sozialrechten und Transferleistungen gekennzeichnet ist – oder umgekehrt durch eine Maximierung der Marktabhängigkeit von Arbeitnehmer:innen und eine entsprechend weitgehend durch Märkte strukturierte stratifikatorische Ordnung. Den zweiten Typ: den *konservativen Wohlfahrtsstaat*, charakterisiert Esping-Andersen auch als ein »korporatistisches« Modell, in dem die Aufrechterhaltung von Statusdifferenzialen die entscheidende Maxime bilde und Sozialrechte zwar grundsätzlich weniger strittig sind als im liberalen Modell, aber durch diese Differenziale konditioniert werden; hinzu kommt eine größere Bedeutung der Kirchen sowie konservativer Famili-

29 Diese Überlegung ließe sich im Anschluss an Abbotts (1988, 2005) Figur der Verkettung von Zuständigkeitsvakanz in »linked ecologies« weiter ausbuchstabieren.

envorstellungen (die sich bspw. in einem geringen Ausbau von Betreuungsangeboten ausdrückt). Den dritten Typ schließlich bildet der *sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat*, geprägt von dem universalistischen Prinzip, die Dekommodifizierung von Sozialrechten bis weit in die mittleren Klassenlagen hinein auszudehnen; leitend sind hier ein Ideal der Solidarität und der Anspruch, »an equality of the highest standards, not an equality of minimal needs« (Esping-Andersen 1990: 27) zu erreichen.

Nun ist der Sozial- und Wohlfahrtsstaat aus differenzierungstheoretischer Warte immer schon eine interessante Konstruktion, wird er doch gerade definiert durch solche Eingriffe der Politik in andere gesellschaftliche Bereiche, die grundsätzliche Vorstellungen von teilsystemischer Autonomie mindestens theoretisch herausfordern. So hatte Luhmann (wohlgemerkt über das Begriffsduale Inklusion/Exklusion vom »Sozialstaat« unterschiedene) wohlfahrtsstaatliche Arrangements dann auch nicht als Differenzierungsvarianten *sui generis*, sondern vielmehr mit Blick auf die pathologischen Auswüchse politischer Systeme und die paradoxalen Folgen funktionaler Differenzierung charakterisiert: Eine vor Publikum (öffentlicher Meinung) notwendig immer weiter getriebene »Expansion im Leistungsbereich von Politik« münde letztlich in ebenso notwendiger »Selbstüberforderung« (Luhmann 1981: 83, 152). Da die funktional differenzierte Gesellschaft »ohne Spitze und ohne Zentrum« aber bekanntlich nicht länger auf das politische System oder ein politisches Zentralorgan ausgerichtet werden könne, »ohne sie zu zerstören«, erscheint Luhmann die Inklusionsmaschine Wohlfahrtsstaat letztlich als »Illusion« (Luhmann 1981: 22 f., 147).

Unübersehbar ist diese Einschätzung einer sehr spezifischen Vorstellung der funktional differenzierten Gesellschaft und einem hiermit verknüpften Steuerungsskeptizismus geschuldet, von der Frage nach einer normativen Grundierung einmal abgesehen.³⁰ Die so konturierte Perspektive verstellt aber auch den Blick auf Varianten von Sozial- und Wohlfahrtsstaaten, die in für eine vergleichende Differenzierungsanalyse interessanter Weise das Verhältnis von Politik und Verwaltung gegenüber anderen Feldern, nicht zuletzt der Wirtschaft, ausgestalten. Inwieweit der Staat dabei nun auf die weitgehend passive Rolle eines wirtschaftliche Tätigkeit stimulierenden institutionellen Rahmens zu rechtgestutzt ist, durch ein System von Transferleistungen Exklusionsschäden minimiert und/oder ökonomisches Kalkül (punktuell oder auch weitreichend) durch Normen einhegt, ist offensichtlich eine empirische Frage, in der sich »kapitalistische« Gesellschaften grundlegend oder im Detail unterscheiden können. Insofern lenken also Typologien wie diejenige Esping-Andersens sowie die einschlägige Forschung den Blick je nach Typus auf Grade der Ermöglichung, Einschränkung, Moderation oder gezielten Irritation ökonomischer Praktiken

30 Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Beitrag von Jasmin Siri in diesem Band.

und Prozesse durch direkte politische Eingriffe und Rechtsregeln, in feldtheoretischer Diktion also auf empirisch unterschiedlich austarierte Autonomiebalancen (hier: insbesondere zwischen ökonomischem, politischem und juristischem Feld), wie sie sich in einem übergreifenden ›Feld der Macht‹ konzeptualisieren lassen (dazu Schneickert/Schmitz/Witte 2020).

5.5 Inklusionsprofile

Luhmanns (1981: 25 ff.) Vorschlag, den Wohlfahrtsstaat vom Inklusionsbegriff her zu denken, eignet sich als Überleitung zu Arbeiten aus den 2000er Jahren, die sich systematischer mit einer Soziologie des ›Publikums‹ differenzierter Gesellschaften und der Analyse von ›Inklusionsprofilen‹ befasst haben (vgl. Burzan/Schimank 2004; Burzan et al. 2008). Im Kern geht es dabei um einen differenzierungstheoretischen Zugriff auf Fragen, die typischerweise eher aus dem Kontext von Ungleichheits- und Lebensstilsforschung geläufig sind: Es geht um die möglichst systematische Kartierung von »teilsystemspezifischen Aktivitätsmuster[n]«, d. h. den Versuch, typische Muster von »Lebensführung und Lebenserfahrungen« über charakteristische Konstellationen von »Publikumsrollen« (Burzan et al. 2008: 8, 10), also als Effekte der Partizipation an den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen zu interpretieren.

Die etablierte, hier mobilisierte Unterscheidung von Publikums- und Leistungsrollen muss einer feldtheoretischen Perspektive aus eingangs bereits touchierten Gründen in ihrer Binarität problematisch erscheinen, insofern beispielsweise die ›Herstellung‹ von Politik nicht allein als das Resultat berufspolitischer Tätigkeit, sondern – siehe oben – als verteilte Praxis in einem politischen Feld begriffen wird. Gleichwohl finden sich in den genannten Studien zahlreiche Überlegungen, die auch für eine komparative Analytik von Differenzierungskulturen im hier skizzierten Sinne von größter Relevanz sind. So lassen sich Differenzierungsarrangements auch aus feldtheoretischer Warte daraufhin befragen und gegebenenfalls danach unterscheiden, inwieweit beispielsweise bestimmte Formen der Partizipation an der Praxis sozialer Felder optional oder obligatorisch sind, wie Asymmetrien und Hierarchiegefälle innerhalb eines Feldes ausgestaltet werden oder in welchem Umfang der Zugang zu bestimmten feldtypischen Praktiken durch Zugangsbeschränkungen geregelt oder anderweitig formalisiert ist (zu diesen und weiteren ›Facetten‹ von Inklusionsprofilen vgl. Burzan/Schimank 2004: 218 ff.; Burzan et al. 2008: 33 f.). Hier anschließend eröffnet die Frage nach systematischen Affinitäten oder Inkompatibilitäten zwischen bereichsspezifischen Inklusionen (Burzan et al. 2008: 24 f., 46, 153 ff.) zudem eine zusätzliche Option, den komparativen Blick auf die Struktur von Felderverhältnissen zu richten (hierzu Schmitz/Witte/Gengnagel 2017; Schneickert/Schmitz/Witte 2020: 61–102). Auch wenn also Unterscheidungen

wie etwa diejenige von ›zentralen‹ versus ›marginalen‹ Teilsystemen (Burzan et al. 2008: 100 ff.) vor dem Hintergrund der oben angesprochenen Überlegungen feldtheoretisch anders zugeschnitten werden müssen, formuliert eine solche Analytik von Inklusionsprofilen unmittelbar anschlussfähige Fragestellungen für eine komparativ orientierte Differenzierungsforschung, indem sie über das normative Postulat von Inklusionsansprüchen und -versprechen in modernen Gesellschaften hinausgeht und den Blick auf die faktischen Involviertheiten von Akteur:innen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern richtet.

Bemerkenswert sind dabei schließlich auch jene Befunde, in denen die Autor:innen den Zusammenhängen von Inklusionsprofilen und Strukturen sozialer Ungleichheit im konventionellen Sinne nachgehen (Burzan et al. 2008: 105 ff.). Dabei sind beispielsweise die These einer weitreichenden Entkopplung von Inklusionsverhältnissen und klassischen sozialstrukturellen Merkmalen (Bildung, Einkommen etc.) oder der gegenläufige Hinweis auf eine starke Vergeschlechtlichung von Teilbereichen, die wiederum durch den Bildungsgrad moderiert wird, auf den Kontext der deutschen Gegenwartsgesellschaft bezogen (vgl. Burzan et al. 2008: 107 ff.); sie laden jedoch zu vergleichenden Betrachtungen etwa der indischen oder der ägyptischen Gesellschaft ebenso ein wie zu Versuchen der Historisierung dieser Zusammenhänge (siehe ähnlich und dies deutlich als Desiderat markierend Burzan et al.: 164). Zugleich verdeutlichen sie erneut die Relevanz einer kultursoziologischen Perspektive, die dem variierenden *Bedeutungsgehalt* von Lagemerkmalen ebenso Aufmerksamkeit schenkt wie dem jeweils unterlegten Sinn von Kategorien sachlicher Differenzierung.

Wie auch etwa die vergleichende Kapitalismusforschung bleibt die Analyse von Inklusionsprofilen dabei – wenigstens in der hier diskutierten Studie – gleichwohl einem nationalen, nationalstaatlich begrenzten Rahmen verhaftet. Dies mag zunächst forschungspragmatisch, sodann auch für bestimmte, vielleicht für viele relevante Fragestellungen substantiell begründbar sein (so offensiv Hall/Soskice 2001b: 4, 16), sollte aber zugleich dafür sensibilisieren, dass diese substantielle Begrenzung – allgemeiner: die Relevanz regionaler Differenzierung über unterschiedliche andere Differenzierungsprinzipien hinweg – für eine vergleichende Analyse von Differenzierungskulturen selbst einen zentralen Aspekt des Untersuchungsgegenstandes bildet.

5.6 Multiple Differenzierung und die Differenzierung von Differenzierungsformen

Mit dem Versuch, eine genuin differenzierungstheoretische Perspektive auf klassische Fragen der Sozialstrukturanalyse zu entwickeln, reiht sich das Konzept der Inklusionsprofile in eine langjährige deutschsprachige Debatte über mögliche ›Verknüpfungen‹ von sachlicher Differenzierung und sozialer Un-

gleichheit ein (siehe nur Schimank 1998; Schwinn 1998, 2004; vgl. auch Witte 2014b). Von Uwe Schimank stammt in diesem Zusammenhang der Vorschlag, nicht länger von zwei, sondern nunmehr von drei grundlegenden Zugängen zur Gesellschaftstheorie auszugehen und eine Synthese von differenzierungstheoretischer, ungleichheitssoziologischer und kulturtheoretischer Perspektive anzustreben (vgl. Schimank 2015).³¹ Den theoretisch elaboriertesten Vorschlag zur Integration unterschiedlicher Differenzierungsprinzipien stellt derweil Joachim Renns Theorie der »Übersetzungsverhältnisse« dar, wie sie insbesondere im gleichnamigen Band (Renn 2006) entwickelt wird und in zahlreichen Publikation weiter entfaltet wurde (vgl. etwa Isenböck/Nell/Renn 2014; Renn 2014, 2018). Mit den genannten Beiträgen hat sich das Anspruchsniveau der differenzierungstheoretischen Debatte nochmals erhöht, kann es doch nun nicht mehr um lediglich »zwei Soziologien« gehen, die gesellschaftstheoretisch versöhnt werden sollen, sondern um eine – sodann noch genauer zu bestimmende – Vielfalt von Differenzierungsachsen und -prinzipien moderner Gesellschaften.

Im Kontrast zu Schimanks Vorschlag (Differenzierung – Ungleichheit – Kultur) geht die Theorie der Übersetzungsverhältnisse dabei mit der Unterscheidung von funktionaler und kultureller Differenzierung zunächst von nur zwei grundlegenden Differenzierungsachsen aus (Renn 2006: 27 f., wobei punktuell auch von Formen segmentärer oder räumlicher Differenzierung die Rede ist). Entscheidender allerdings ist für Renn, der sich seiner Revision der Differenzierungstheorie vom Integrationsbegriff her nähert (vgl. Renn 2006: 11 ff.), die Unterscheidung von »Integrationseinheiten« (dazu Renn 2006: 397 ff.): Während auf der ersten Achse (Funktions-)Systeme und, mit niedrigerem Abstraktionsniveau, *Organisationen* angesiedelt sind, manifestiert sich kulturelle Differenzierung in nochmals konkreteren Integrationseinheiten, nämlich zuvorderst in *Milieus*, sowie, qua Individualisierung an der Schnittstelle beider Differenzierungslinien, in *Personen* als »intentionale[n] Integrationseinheiten« (Renn 2006: 432; vgl. zu den übrigen Renn 2006: 403 ff., 416 ff., 410 ff.). Über die Grenzen dieser heterogenen Entitäten hinweg, deren Zusammenwirken an die Stelle überkommener Vorstellungen von integrierten »Gesamtgesellschaften« tritt, muss fortwährend Sinn (bspw. die Bedeutung von Handlungen) übersetzt werden, und zwar einerseits entlang der Abstraktionsgefälle unterschiedlicher Typen von Integrationseinheiten, als Explikation impliziten Wissens oder als Respezifikation abstrakter Regeln, andererseits aber auch »horizontal« zwischen Einheiten ähnlichen Abstraktionsniveaus (etwa zwischen verschiedenen Funktionssystemen), dies allerdings in der Form von »Übersetzungskaskaden« (Renn 2006: 406), nämlich ebenfalls nur über den Umweg konkreter integrierter Kontexte (wie Organisationen).

31 Dieser Vorschlag ist, wie bereits der Titel formuliert, bislang bedauerlicherweise »Grundriss« geblieben.

Sowohl für die gesamte differenzierungstheoretische Architektur als auch für das evozierte Bild der modernen Gesellschaft trägt dabei der Milieubegriff eine erhebliche Last. Milieus werden hier verstanden als kollektive kulturelle »Lebensformen« (Renn 2006: 410), die auf geteilten impliziten Wissensbeständen basieren, gegenüber Organisationen durch ihren geringeren Abstraktionsgrad und informelleren Charakter ausgezeichnet sind und ebenso wie ihre »intentionalen Korrelate« (Renn 2006: 410), nämlich gemeinsame Habitus und Lebensstile, im Medium der Interaktion von Angehörigen praktisch integriert werden. Nun indiziert der Milieubegriff hinsichtlich seiner soziologiehistorischen Abkunft typischerweise ein »sozialstrukturelles«, genauer: ungleichheitssoziologisches analytisches Anliegen. Vor dem Hintergrund von kultureller Pluralisierung und »Multikulturalisierung« (Renn 2006: 411) entkoppelt Renn seinen Milieubegriff aber bewusst von »objektiven« Lagemerkmalen (»meritokratische Triade« etc.), wie sie in der klassischen Sozialstrukturanalyse und großen Teilen der Lebensstilforschung zentral sind. Um einer »Reduktion von Gruppendifferenzierung auf Schichtungsphänomene« zu entgehen und Milieus gerade nicht als »Epiphänomen struktureller [...] Differenzierung« (Renn 2006: 412 f.) auszuweisen, sondern als Manifestationen einer Differenzierungsform eigenen Rechts, die sich prinzipiell inkongruent zu anderen Integrationseinheiten verhalten (vgl. Renn 2006: 414), stützt Renn also intendiert den Nexus von Mustern der Lebensführung und Klassen- respektive ständischen Lagen, wie er etwa früh bei Weber oder später bei Bourdieu analytisch zentral gesetzt wurde, zugunsten einer Konzeption von Lebensformen zurecht, die ganz auf die Rolle gemeinsamen impliziten Wissens und dabei nicht länger systematisch auf untergründige Ressourcenverteilungen abstellt.

Dem Milieukonzept verschafft dies im Kontext der Differenzierungs- und Gesellschaftstheorie eine vergleichsweise scharfe Konturierung und erhöhte architektonische Relevanz, insbesondere gegenüber all jenen Ansätzen, in denen »Lebensstile« und Milieu-Cluster gleichsam deskriptiv in eine vorgängige Kartographie von Sozialstrukturen »eingezeichnet« werden. Erkauft wird dies allerdings mit dem weitgehenden Verzicht auf die Möglichkeit, systematisch Fragen nach der Ressourcenabhängigkeit nicht lediglich von »Lebensstilen«, sondern bereits der Emergenz relativ homogener Sinnhorizonte formulieren zu können. So wird etwa am Beispiel geographisch segregierter Milieus angedeutet, dass räumliche Differenzierung nach Wohngebieten durchaus Effekt einer »Differenzierung von Schichten« (Renn 2006: 414) sein könne, als eigenständige Differenzierungsachse wird dieser in der Theoriearchitektur allerdings keine tragende Rolle mehr zugestanden. Mit der Promotion des Milieukonzeptes zur zentralen Form einer für die Gesellschaftstheorie konstitutiven Dimension kultureller Differenzierung hat die Theorie der Übersetzungsverhältnisse zugleich – in womöglich verzichtbarer Weise – stratifikatorische Differenzierung auf einen Randschauplatz verdrängt.

Unabhängig von der damit aufgeworfenen Frage nach dem Gewicht und der theoretischen Platzierung von Fragen sozialer Ungleichheit: Für eine Analytik von Differenzierungskulturen liefert die Theorie der Übersetzungsverhältnisse bereits in ihrer (noch) allgemeineren Form, nämlich als *Theorie multipler Differenzierung*, wesentliche Anstöße. Das gilt bereits für den in der Orthodoxie massiv unterschätzten Einsatzpunkt, Differenzierung vom »Problem der Grenze« (Renn 2006: 14) und den Modi des praktischen Umgangs mit Grenzen her zu denken, um sodann das seit Durkheim klassische Begriffsduo »Differenzierung und Integration« dergestalt zu revitalisieren, dass differenzierte Entitäten stets vor der doppelten Anforderung stehen, »Beziehungen untereinander und Grenzen gegeneinander *aufrechterhalten*« zu müssen (Renn 2006: 16, Hervorh. i. O.), wobei diese Grenzen durchaus als »variabel, transformierbar und zu Transformationen gezwungen« angelegt werden (Renn 2006: 41). Es gilt ferner für die konstitutive Kritik an der klassischen Modernisierungstheorie (Renn 2006: 63 ff.), den losen Anschluss an Eisenstadt und die damit kombinierte Kritik an einem »Monismus« funktionaler Differenzierung (Renn 2006: 22), wie er bekanntlich über Jahrzehnte in der Form von Diskussion über »Primatthesen« gepflegt wurde, die sodann eben zur grundlegenden These einer multipel differenzierten Gesellschaft und der Figur einer »Differenzierung von Differenzierungsformen« führt (Renn 2006: 27, Hervorh. i. O.). Es gilt des Weiteren auch für das Insistieren darauf, dass Differenzierungstheorie sich in einer »ideographischen, konkretisierenden Sozialgeschichte« (Renn 2006: 69), wie man sie der neofunktionalistischen Schule zuschreiben kann, weder verlieren muss noch sollte, dass vielmehr auch der Vielfalt moderner Ordnungsarrangements noch im Medium elaborierter Theorie begegnet werden kann, sofern nur der Ballast unilinearer Entwicklungsunterstellungen abgeworfen und die Gesellschaftstheorie mit einer »geschmeidigere[n] und variantenreichere[n] differenzierungstheoretische[n] Begrifflichkeit« ausgestattet wird (Renn 2006: 67, vgl. auch 68 ff., 73). Und es gilt, *last but not least*, für die aus der Absage an teleologische Modernisierungsvorstellungen und die Unterstellung uniformer Differenzierungspfade folgerbare, wenn auch hier nicht extensiv ausgearbeitete Konsequenz, dass die Analyse der Differenzierung von Differenzierungsformen ein erhebliches komparatives Potenzial birgt: dass diese Figur also gleichsam auf die Frage nach einer Differenzierung dritter Ordnung hin verlängert werden kann, in der die »Differenzierung von Differenzierungsformen« selbst als Vergleichsgröße fungiert und auf diese Weise unterschiedliche kulturelle Interpretationen von multipler Differenzierung in den Blick treten.

6. Differenzierungskulturen als Zurechnungskulturen

Ein feldtheoretischer Bezugsrahmen, so wurde oben bereits argumentiert, scheint für ein Vorhaben wie das hier skizzierte aus verschiedenen Gründen

besonders geeignet: Weil er bereits grundbegrifflich sowie im Zuge des weiteren Aufbaus Elemente sachlicher, sozialer und kultureller Differenzierung integriert; weil er hybride Konstellationen zwischen Feldern sowie die prinzipielle Konfliktaffinität ihrer Grenzen in den Vordergrund rücken lässt; weil er über seine praxeologische Fundierung einen analytischen Zugang zur Herstellung und Bearbeitung von Differenzierungsmustern eröffnet; und weil er bereits über den methodischen Akt der (Re-)Konstruktion von Feldern aktiv empirische Forschung motiviert und anleitet.

In diesem Kontext steht der zentrale Vorschlag, mit dem Konzept der ›Zurechnungspraktiken‹ ein Werkzeug einzuführen, das es erlaubt, die praktische Arbeit an Feldergrenzen in differenzierter Weise in den Blick zu nehmen.³² Ausgangspunkt hierbei ist die Beobachtung, dass die heute soziologisch geläufigen (und bspw. von Luhmann ebenso wie von Bourdieu in nicht weiter problematisierter Weise verwendeten) Kategorien zur Bezeichnung von Funktionssystemen oder sozialen Feldern (Politik, Recht, Religion, Wissenschaft und so fort) im Gegensatz etwa noch zu Parsons' Terminologie durch einen erstaunlich geringen Abstraktionsgrad, oder umgekehrt: eine bemerkenswerte Nähe zum Alltagssprachgebrauch, gekennzeichnet sind. Mit anderen Worten: Sie stellen zugleich zentrale Orientierungskategorien für Akteur:innen dar, die sich in differenzierten Gesellschaften zu bewegen vermögen, ohne permanent ungewollt Garfinkel'sche Krisenexperimente auszulösen.³³ Das Bild einer sachlich differenzierten Gesellschaft, in der es ›Politik‹, ›Religion‹, ›Wissenschaft‹ und weitere Bereiche ›gibt‹, in denen sich Unterschiedliches ereignet, entlang unterschiedlicher Spielregeln unterschiedliche ›Dinge getan‹ werden und zwischen denen sich Elemente nicht beliebig vertauschen lassen, ist nicht lediglich Ergebnis gesellschaftstheoretischer Beschreibung, sondern bereits auf der Ebene sozialisierter Akteur:innen fundamentaler Bestandteil der mentalen Kartographie von Gesellschaft.

Von Kim Knott stammt in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass diese Repräsentation von Gesellschaft einem Container-Schema folgt: Im Anschluss an die Kognitive Linguistik von Lakoff und Johnson argumentiert Knott (2008), dass Kategorien wie ›Religion‹ von menschlichen Akteur:innen typischerweise in der Logik von ›Behältern‹ konzipiert werden, die ein Innen und ein Außen sowie eine klare Begrenzung aufweisen, eine endliche Menge von Elementen ›enthalten‹ und in denen diese Mengen überdies durch transitive Relationen verknüpft sind. Diese Annahme lässt sich verallgemeinern: So sehr in Teilen der Soziologie auch seit einigen Jahren, durchaus begründet, auf Ambiguitäten, unscharfe Grenzen und

32 Hierzu demnächst ausführlicher Witte (i. V.).

33 Ganz in diesem Sinne konstatiert Schimank (2015: 247), »dass funktionale Differenzierung die erste Tatsache ist, die ein in der modernen Gesellschaft Lebender wissen und in Rechnung stellen muss, um sein Leben führen zu können, ohne als fundamentaler Ignorant überall anzuecken«.

hybride Identitäten hingewiesen wird – im Untersuchungsgegenstand dominiert das Streben nach Vereindeutigung und einer Vernichtung von Bedeutungsüberschüssen.³⁴ Die Alltagswahrnehmung behandelt Entitäten demnach vielfach gerade so, als wären sie gleichsam nach der Logik eines Setzkastens auf disjunkte Mengen wie etwa soziale Teilbereiche distribuierbar. In für die Differenzierungstheorie relevanter Weise schlägt sich dies in Praktiken nieder, die klare Zugehörigkeiten von Entitäten zu einzelnen Teilbereichen (und komplementär: Zuständigkeiten von Teilbereichen für bestimmte Entitäten) behaupten und alternative Zugehörigkeiten (und Zuständigkeiten) mehr oder minder ausdrücklich infrage stellen.

Die These lautet also, dass sich die auf der Akteursebene dominante Container-Logik von Gesellschaft in *Zurechnungspraktiken* manifestiert, mit denen die Grenzen zwischen sozialen Feldern über die Manipulation der durch sie eingeschlossenen Mengen von Entitäten bearbeitet, beispielsweise verschoben oder befestigt werden, und dass diese Prozesse für die Beschreibung und Erklärung der Varianz von Differenzierungskulturen maßgeblich sind. Unter Zurechnungen verstehe ich dabei diskursive ebenso wie nicht-diskursive Praktiken, die den sachlichen Sinngehalt sozial relevanter Entitäten implizit oder explizit spezifizieren und hierdurch Relationen der Zugehörigkeit und Zuständigkeit zwischen diesen Entitäten und sozialen Feldern konstituieren. Zu den maßgeblichen Entitäten, die als Gegenstände von Zurechnungspraktiken infrage kommen, zählen dabei 1) individuelle und kollektive Akteure, 2) Praktiken und Ereignisse, 3) materielle und immaterielle Objekte, sowie 4) raum-zeitliche Arrangements und typisierte Situationen. Als Zurechnungsentitäten rücken diese Gegenstände nicht nur in den Blick, sofern sie im Zuge explizit-strategischer Grenzarbeit – etwa in der Form propositionaler Äußerungen – adressiert werden; vielmehr geht es der hier skizzierten Analytik darum, Zurechnungen als Aspekt eines ›praktischen Sinns der Praxis‹ zu begreifen, der sich den handelnden Akteur:innen vielfach entzieht. Die genannten Entitäten stellen insofern auch nicht lediglich ›intentionale Objekte‹ dar, auf die sich strategisches Handeln bezöge, sondern werden als Objektivationen oder Dokumentationen von Sinn und sinnhaften Unterscheidungen relevant, in denen sich Grenzpraktiken unterschiedlicher Explizitheit manifestieren und empirisch untersuchen lassen.

Ohne die Implikationen dieses Modells hier im Detail ausführen zu können, sind doch zwei Hinweise angezeigt, um spezifische Akzentsetzungen hervorzuheben. Der erste Hinweis betrifft die Konsequenzen der praxeologischen Fundierung der Analytik: Diese trägt einerseits dafür Sorge, dass

34 Dies war letztlich die zentrale Pointe von Latour, die wohlgemerkt nicht lediglich anhand der Opposition von Natur und Gesellschaft/Kultur, sondern explizit auch an klassischen differenzierungstheoretischen Unterscheidungen (Wissenschaft vs. Politik vs. Ökonomie usw.) entwickelt wird (vgl. Latour 2008/[1991]: 7 ff.).

Prozesse der Bearbeitung von Grenzen zwischen sozialen Feldern nicht wie in anderen Perspektiven – zu nennen sind hier insbesondere die Studien der ›Neofunktionalisten‹ sowie die heterogene Familie von etablierten Theorien des ›boundary work‹³⁵ – intentionalistisch verkürzt und auf explizite Strategien von ›Differenzierungsunternehmer:innen‹ enggeführt werden. Andererseits wird auf diese Weise auch der oben bereits angesprochene elitensoziologische Bias unterlaufen, der diese Ansätze fast durchgängig prägt und mächtige Trägerschichten unterstellt oder die Arbeit an Differenzierungsstrukturen zumindest zu eng an Ressourcenstrukturen knüpft. Gegenüber dieser handlungstheoretisch-rationalistischen Vereinfachung und der Reduktion auf explizite Strategien ausgewählter Akteur:innen betont die praxeologische Analytik gerade auch das Zusammenspiel, die Verkettungen oder Komplementaritäten ›kleiner‹, vielfach implizit wirksamer Praktiken, wird also auch diese Form von Differenzierungs- und Grenzarbeit konsequent als eine gesamtgesellschaftlich verteilte Praxis verstanden.³⁶

Der zweite Hinweis betrifft die möglicherweise als simplifizierend erscheinende Zurechnungslogik im Kontrast zu etablierteren Deutungen, die sich gerade *gegen* Vorstellungen einer Dekomposition von Gesellschaft in distinkte Teile richten. Mit der Einbeziehung einer Akteursperspektive kann es fraglos nicht darum gehen, diese Perspektive gesellschaftstheoretisch lediglich zu verdoppeln, sondern vielmehr – noch einmal – darum, sie als Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit in kontrollierter Weise in die differenzierungstheoretische Anlage einzubeziehen. »Polykontextualität« (im adaptierten Sinne etwa von Luhmann 1992: 84 f.) ist dabei durchaus im Sinne eines Potenzials anzuerkennen, zugleich aber in Anschlag zu bringen, was ich als einen *attributiven Realismus* bezeichnen möchte: Die Anerkennung der trivialen Tatsache nämlich, dass Demonstrationen von Akteur:innen vorwiegend als *politische* Ereignisse, das Kaufhaus vorwiegend als ein Ort *ökonomischer* Transaktionen, das Kruzifix vorwiegend als ein *religiöses* Symbol interpretiert und auf die entsprechenden Felder zugerechnet

35 Zu denken ist hier – jeweils exemplarisch – insbesondere an Beiträge von Thomas Gieryn (1983), Andrew Abbott (1988), Susan Leigh Star (1989) und, in jüngerer Zeit, Michèle Lamont (Lamont/Molnár 2002). Für eine differenziertere Auseinandersetzung mit den möglichen Anknüpfungspunkten sowie jeweiligen Problemen dieser Arbeiten für die Differenzierungstheorie muss noch einmal auf zukünftige Veröffentlichungen (insb. Witte i. V.) verwiesen werden.

36 Nicht zuletzt mit Blick auf diesen Akzent und die praxeologische Fundierung im Allgemeinen erscheint es lohnenswert, die Parallelen und Komplementaritäten (sowie freilich auch Differenzen) zum Programm einer allgemeinen Theorie der Humandifferenzierung auszuloten, wie sie Stefan Hirschauer in den vergangenen Jahren sukzessiv aus dem Ursprungskontext der Gender Studies fortentwickelt hat (zum aktuellen Stand vgl. Hirschauer 2023 sowie den Beitrag im vorliegenden Band). Dieser Frage (und im Übrigen auch ihren methodischen Implikationen, z. B. hinsichtlich der Relevanz spezifischer, etwa ethnomethodologischer Forschungsdesigns) kann hier nicht weiter nachgegangen werden; ein erster Anschluss findet sich aber bereits bei Witte/Wohlrab-Sahr (2024).

werden. Neben diese dominanten mögen alternative und subordinierte Formen der Zurechnung treten oder, in dem Maße, in dem sich derartige sekundäre Zurechnungen erst aus dominanten ableiten lassen, derivative Typen. Für die Analyse von Differenzierungskulturen gewinnt damit aber gerade die Frage nach der *empirischen* Durchsetzung dominanter, und d. h.: legitimer – ergo: als legitim durchgesetzter – Zurechnungsweisen an Bedeutung, in denen sich Gesellschaft den Akteur:innen *darstellt* und die sich über diesen Umweg wiederum als objektive Differenzen – im Extremfall: in der Form juridisch stabilisierter Grenzbeziehungen – auf der Ebene von sachlicher Differenzierung niederschlagen.

Einige der Schlüsselfragen einer Differenzierungskomparatistik lassen sich auf diese Weise bearbeiten, allen voran die oben bereits aufgeworfene Frage danach, welche Sinnzusammenhänge und Arrangements sich in einem gegebenen Kontext aus Akteursperspektive überhaupt als relativ autonome Felder mit relativ stabilen Grenzen präsentieren, was im jeweiligen Kontext als diesen Feldern ›zugehörig‹ verstanden wird und welche Entitäten – Akteur:innen, Praktiken, Objekte usw. – umgekehrt ausgeschlossen werden. Die Gesellschaftstheorie darf freilich diesen emischen Perspektiven, Unterscheidungen und Klassifikationen nicht bedingungslos folgen. Sie ist allerdings angehalten, sie im Sinne einer ›doppelten Hermeneutik‹ (vgl. Giddens 1984: 95, 1988: 429 f., 338) oder mit dem Ziel einer ›Erkenntnis dritten Grades‹ (vgl. Bourdieu 2001: 65 ff., 263 f.) in die eigene Beschreibung zu übersetzen und systematisch zu integrieren – *weil* sie sich den Gesellschaftsteilnehmer:innen als Strukturen der sozialen Realität darbieten, also unmittelbar handlungsorientierend sind und damit maßgeblich an der Produktion und Reproduktion objektiver gesellschaftlicher Strukturen mitwirken.³⁷ Die methodische Herausforderung besteht also darin, jenen ›doppelten Bruch‹ (vgl. Bourdieu 1993a: 203, 223, 1998a) zu vollziehen, mit dem sowohl das eigene (hier zunächst wissenschaftliche, aber zugleich kulturell geprägte) Vorverständnis auf Distanz gebracht als auch der Akteursperspektive als einem essenziellen Moment des Untersuchungsgegenstandes zu ihrem Recht verholffen werden soll, *ohne* sich letzterer zugleich kategorial und analytisch auszuliefern.

Forschungspraktisch folgt hieraus die Aufforderung, die Konstitution und Formatierung relativ autonomer Räume zunächst *sensu* Abbott operativ aus der Untersuchung der praktischen Bearbeitung von Grenzen abzuleiten, diesen Analyseschritt also nicht bereits durch perspektivisch vorbelastete, allzu substanzielle Setzungen darüber, was beispielsweise unter ›Politik‹, ›Religion‹ oder ›Wissenschaft‹ (bzw. regionalen Äquivalenten) zu verstehen ist, zu kompromittieren. Dabei ist es keineswegs erforderlich, jedweden Vorbegriff rigoros auszuschalten, zumal derartige Kategorien auch im globalen Vergleich ja nicht

37 An diesem Punkt ähnelt der Vorschlag in gewissen Hinsichten Schimanks (1988, 2009b) Rekonstruktion von Teilsystemen als ›Akteurfiktionen‹, wobei dort stärker auf die Reproduktion etablierter Strukturen, hier insbesondere auch auf ihre Veränderung und Varianz abgestellt wird.

völlig arbiträr oder beliebig konstruierbar sind. Worum es allerdings gehen muss, ist, Prozesse des Aus- und Einschlusses sichtbar zu machen, die mit oktroyierten Kategorien kollidieren mögen, im Zuge eines *iterativen* Prozesses gerade die Grenzen dieser Begriffe und der durch sie bezeichneten Bereiche hinsichtlich ihres lokal dominanten Bedeutungsgehalts zu justieren und sodann im Rahmen objektivierender Strukturanalyse zu *verorten*. Hieran schließt sich die Explikation der jeweils etablierten ›Eigenlogiken‹ und Spielregeln an, die in den jeweiligen Feldern legitimerweise Geltung beanspruchen können und sich nur unter Berücksichtigung ihrer Geschichte und ihrer kulturellen Prägungen erschließen lassen. Gesellschaftstheoretischen Ansprüchen kann sodann allerdings erst eine Feldanalyse im Plural genügen, bei der die Autonomiegrade und -balancen, die Macht- und Dominanzverhältnisse, die Wechselwirkungen und Austauschrelationen zwischen verschiedenen Bereichen systematisch in den Blick genommen werden (vgl. Schmitz/Witte/Gengnagel 2017; Schneickert/Schmitz/Witte 2020: 61–102).

Im nächsten Schritt, und spätestens hier muss diese Skizze in den Modus des perspektivischen Ausblicks wechseln, wäre die damit umrissene Analytik von Kulturen sachlicher Differenzierung systematisch auf Strukturen sozialer Ungleichheit zu beziehen, wobei insbesondere die Frage in den Mittelpunkt rückt, über welche Mechanismen diese beiden Strukturprinzipien interagieren, wie also beispielsweise Klassenstrukturen die Strukturen und Dynamiken sozialer Felder affizieren oder sich umgekehrt multiple Feldeffekte in Ungleichheitsstrukturen aggregieren. Wie darüber hinaus das Verhältnis zwischen Klassenstrukturen und kultureller Differenzierung nach Milieus systematisch gedacht werden kann, und zwar nicht zuletzt auch im Horizont komparativer Fragestellungen, bildet dabei aus meiner Sicht gegenwärtig noch eine offene Frage. Schließlich ist über alle genannten Dimensionen hinweg eine orthogonale Achse regionaler Differenzierung zu berücksichtigen, also jeweils zu diskutieren, in welchem Maße die jeweiligen Einheiten – Felder, Klassenlagen, Milieus – sinnvoll als lokale, nationale, transnationale oder globale Einheiten zu beschreiben sind. An diesem Punkt kann freilich auf umfängliche Debatten in der vergleichenden Sozialstrukturanalyse zurückgegriffen werden, wobei bereits die Frage nach geeigneten Bezugsgrößen aus der Perspektive eines methodologischen Relationalismus konsequent als eine empirische verstanden werden muss: Welche Untersuchungs- und Vergleichseinheiten (etwa: Regionen, ›Länder‹ usw.) hinsichtlich einer spezifischen Fragestellung als ›sinnvoll‹ erscheinen (und in welchen, z. B. hierarchischen, Verhältnissen diese zueinander stehen), lässt sich nicht *a priori* setzen, sondern im Sinne des oben angesprochenen ›doppelten Bruchs‹ erst unter Berücksichtigung ihrer praktischen Relevanz, also mit Blick auf ihre tatsächlich strukturelevanten Effekte bestimmen.

Spätestens an diesem Punkt rückt jedoch auch der Nationalstaat wieder als eine ordnungsbildende Instanz neben anderen in den Blick, über dessen mögliche

Effekte auf die vorliegenden Zusammenhänge an anderen Orten – idealerweise auf empirischer Grundlage – weiter zu diskutieren wäre. Bereits für die Gestalt und Entwicklung von Kulturen sachlicher Differenzierung scheint dies jedoch unmittelbar evident, etwa hinsichtlich der Rolle staatlicher Zertifizierung und Organisation von Zugangsschranken und -chancen, vor dem Hintergrund der oben angesprochene Bedeutung verfassungsrechtlicher Traditionen oder mit Blick auf Holzers (2018: 21) Hinweis darauf, dass es sich bei den meisten Formen struktureller Kopplungen wohl um lokale oder länderspezifische Konstruktionen handle. Aber auch die unmittelbare Anschlussfähigkeit der vergleichenden Wohlfahrts- und Sozialstaatsforschung für die notwendige Verknüpfung von Mustern sachlicher Differenzierung mit Strukturen sozialer Ungleichheit und die Rolle nicht zuletzt auch von Modellen (oder Kulturen?) von Staatsbürgerschaft (vgl. bspw. Rudrappa 2004) für die Formatierung von Inklusionsprofilen liefern an dieser Stelle weitere Indizien dafür, die strukturbildenden Effekte dieser Organisationsform nicht vorschnell aus dem Blickfeld zu drängen.

7. Eine Schlussbemerkung zur Frage der »Theoriefähigkeit«

Insbesondere gegenüber klassischen Modernisierungstheorien mit starken Annahmen über »fortschreitende Differenzierung« als gesetzartige Form sozialen Wandels verändert die Theorie selbst damit zweifellos ihre Gestalt. Im Raum steht je nach Standpunkt möglicherweise sogar die Frage, ob es sich hierbei überhaupt noch um Theorie handelt oder, konstruktiver formuliert, welcher Art von Theorieverständnis eine solche Anlage entspricht. Renate Mayntz (2002) hatte in diesem Zusammenhang vor einigen Jahren von der »Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen« gesprochen und die Frage aufgeworfen, inwiefern solche Analysen, die qua Definition mit historischen Konstellationen befasst sind und sich insofern letztlich immer mit einem Fuß im Grenzbereich von Geschichtswissenschaft und Soziologie bewegen, überhaupt »Verallgemeinerungen über den oder die beobachteten Fälle hinaus ermöglichen« können (Mayntz 2002: 7). Als symptomatisch dürfen in diesem Zusammenhang die Arbeiten der »Neofunktionalisten« gelten, denen genau dieser Sprung von der Ebene des konkreten historischen Einzelfalls zurück auf die Ebene generalisierender Theoriebildung kaum gelungen ist (vgl. Schimank 2000: 239 ff.; Renn 2006: 64 ff.). Wo auf der einen Seite der Scylla starrer, teleologischer, kulturinsensitiver »Entwicklungsgesetze« ausgewichen wird, droht auf der anderen Seite, so scheint es, die Charybdis rein idiographischer Beschreibung.

Der endgültige Abschied vom geschichtsphilosophischen Erbe im Angesicht globaler Vielfalt darf allerdings nicht mit dem Ende der Theorie verwechselt werden; im Gegenteil sind noch diese Verwechslung und das ihr zugrundeliegende Theorieverständnis selbst Widerhall eines dem 19. Jahrhundert verhafteten Den-

kens. Die unübersehbare Vielfalt moderner Ordnungskonstellationen, hier: die globale Vielfalt von Differenzierungskulturen, mag die notwendige Komplexität gesellschaftstheoretischer Analysen noch einmal erhöhen, sie stellt die Relevanz einer differenzierungstheoretischen Perspektive damit aber gerade nicht infrage, sondern *bekräftigt* vielmehr ihr Potenzial, das es nun auch in komparativer Hinsicht zu erschließen gilt (vgl. ganz ähnlich Renn 2006: 70 ff.). Im Horizont einer globalvergleichenden Kulturosoziologie bedeutet dies, nicht länger nach Teleologien und homogenen Entwicklungslinien zu fragen, sehr wohl aber nach systematischen Pfadabhängigkeiten – und zugleich nach der Kontingenz sozialer Prozesse, ihren Kontextbedingungen und Interferenzen sowie der Rolle von sozialen Konflikten um Differenzierungsmuster (ohne hiermit sogleich ›bloß Kontingenztheorie‹ zu werden; vgl. Nullmeier 2015: 284, 288). Gerade der Blick auf die Vielfalt differenzierter gesellschaftlicher Arrangements eröffnet dabei die Einsicht, dass dieser »Variantenreichtum« selbst als ein »Differenzierungsergebnis« zu interpretieren ist, das der theoretischen Erschließung bedarf (Renn 2006: 70). Sowohl die verschiedenen Pfade und Muster gesellschaftlicher Differenzierung als auch ihre spezifischen Differenzen zueinander, der Einfluss kontingenter Ereignisse ebenso wie die Dynamik von Differenzierungskonflikten werden jedoch erst intelligibel unter Rekurs auf die Ebene der variierenden *Bedeutungen* jener Unterscheidungen und Klassifikationen, die ihnen in synchroner wie diachroner Perspektive zugrunde liegen.

Mit der Verabschiedung unilinearer modernisierungstheoretischer Vorstellungen von Differenzierung und der Anerkennung einer dynamischen Vielfalt von Differenzierungskulturen kollabiert schließlich auch jede scharfe Unterscheidung von Prozess und Struktur, wie sie zumindest älteren Denkungsarten durchaus noch zugrunde lag: In dem Maße nämlich, in dem Differenzierungstheorie sich nicht länger vorrangig als Entwicklungstheorie der *longue durée* begreift, die den Schlüssel zu einem *master trend* sozialen Wandels bereithält, rückt sie die synchrone und idealerweise vergleichende Analyse differenzierter – unterschiedlich differenzierter – gesellschaftlicher Formationen in den Mittelpunkt. In diesem zweiten Sinne von Differenzierung als einer Zustandsbeschreibung verweist sie allerdings unmittelbar wieder zurück auf die prinzipielle Volatilität und Prozessualität von Grenzen zwischen sozialen Feldern. ›Differenzierung‹ erscheint dann erneut als ein ›fortschreitender‹ Prozess: nun aber als ein Geschehen, in dem diese Grenzen immer wieder aufs Neue gezogen, verschoben oder stabilisiert werden, das auf diese Weise kleinere und größere Prozesse der Entdifferenzierung sowie Umdifferenzierung umfasst, und das die Aufmerksamkeit auf soziale Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozesse, auf die Kritik, die strategische Bearbeitung und mehr oder weniger erfolgreiche Verteidigung von Grenzziehungen ebenso lenkt wie auf die subkutanen, nicht-intendierten Effekte sozialer Praktiken.

Literatur

- Abbott, Andrew (1988): *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago / London: The University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (1995): »Things of Boundaries«. In: *Social Research* 62(4), S. 857–882.
- Abbott, Andrew (2005): »Linked Ecologies: States and Universities as Environments for Professions«. In: *Sociological Theory* 23(3), S. 245–274.
- Alexander, Jeffrey C. (1990): »Differentiation Theory: Problems and Prospects (Introduction)«. In: Ders./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 1–15.
- Alexander, Jeffrey C. (Hg.) (1985): *Neofunctionalism*. Beverly Hills: Sage.
- Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.) (1990): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press.
- Amstutz, Marc / Fischer-Lescano, Andreas (Hg.) (2013): *Kritische Systemtheorie. Zur Evolution einer normativen Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Anicker, Fabian (2020): »Die Medizinisierung der Gesellschaft. Eine differenzierungstheoretische Skizze zur Corona-Pandemie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 9(2), S. 173–183. <https://doi.org/10.17879/zts-2020-4221>
- Asad, Talal (1993): *Genealogies of Religion. Discipline and Reasons of Power in Christianity and Islam*. Baltimore / London: The Johns Hopkins University Press.
- Benda-Beckmann, Franz von (2002): »Who's Afraid of Legal Pluralism?« In: *The Journal of Legal Pluralism and Unofficial Law* 34(47), S. 37–82.
- Benda-Beckmann, Franz von / Benda-Beckmann, Keebet von (2016): »Beyond the Law-Religion Divide: Law and Religion in West Sumatra«. In: Kirsch, Thomas G./Turner, Bertram (Hg.): *Permutations of Order. Religion and Law as Contested Sovereignties*. London / New York: Routledge, S. 227–246.
- Berger, Johannes (2003): »Neuerliche Anfragen an die Theorie funktionaler Differenzierung«. In: Giegl, Hans-Joachim / Schimank, Uwe (Hg.): *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns »Die Gesellschaft der Gesellschaft«*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 207–230.
- Bhambra, Gurminder K. (2007): *Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination*. Houndmills / New York: Palgrave Macmillan.
- Bourdieu, Pierre (1971a): »Une interprétation de la théorie de la religion selon Max Weber«. In: *Archives européennes de sociologie* 12(1), S. 3–21.
- Bourdieu, Pierre (1971b): »Genèse et structure du champ religieux«. In: *Revue française de sociologie* 12(3), S. 295–334.
- Bourdieu, Pierre (1985/[1982]): »Leçon sur la leçon«. In: Ders.: *Sozialer Raum und »Klassen«*. *Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 47–81.
- Bourdieu, Pierre (1993a/[1980]): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993b/[1976]): »Über einige Eigenschaften von Feldern«. In: Ders.: *Soziologische Fragen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 107–114.
- Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J. D. (1996): »Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987«. In: Dies.: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 95–249.
- Bourdieu, Pierre (1998a/[1986]): »Der doppelte Bruch«. In: Ders.: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 83–90.
- Bourdieu, Pierre (1998b/[1986]): »Für eine Wissenschaft von den kulturellen Werken«. In: Ders.: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 53–74.
- Bourdieu, Pierre (2001/[1997]): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Burchardt, Marian / Wohlrab-Sahr, Monika (2013): »Von Multiple Modernities zu Multiple Secularities: kulturelle Diversität, Säkularismus und Toleranz als Leitidee in Indien«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38(4), S. 355–374.

- Burchardt, Marian/Wohlrab-Sahr, Monika/Middell, Matthias (Hg.) (2015): *Multiple Secularities Beyond the West. Religion and Modernity in the Global Age*. Boston: de Gruyter.
- Burzan, Nicole/Lökenhoff, Brigitta/Schimank, Uwe/Schöneck, Nadine M. (2008): *Das Publikum der Gesellschaft. Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland*. Wiesbaden: VS.
- Burzan, Nicole/Schimank, Uwe (2004): »Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen »Sozialstrukturanalyse««. In: Schwin, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Humanities Online, S. 209–237.
- Casanova, José (1994): *Public Religions in the Modern World*. Chicago / London: The University of Chicago Press.
- Casanova, José (2006): »Rethinking Secularization: A Global Comparative Perspective«. In: *The Hedgehog Review* 8(1–2), S. 7–22.
- Casper, Steven (2001): »The Legal Framework for Corporate Governance: The Influence of Contract Law on Company Strategies in Germany and the United States«. In: Hall, Peter A./Soskice, David (Hg.): *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press, S. 387–416.
- Champagne, Duane (1990): »Culture, Differentiation, and Environment: Social Change in Tlingit Society«. In: Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 52–87.
- Colomy, Paul B. (1985): »Uneven Structural Differentiation: Toward a Comparative Approach«. In: Alexander, Jeffrey C. (Hg.): *Neofunctionalism*. Beverly Hills: Sage, S. 131–156.
- Colomy, Paul B. (1990a): »Revisions and Progress in Differentiation Theory (Conclusion)«. In: Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 465–495.
- Colomy, Paul B. (1990b): »Strategic Groups and Political Differentiation in the Antebellum United States«. In: Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 222–264.
- Culpepper, Pepper D. (2007): »Small States and Skill Specificity: Austria, Switzerland, and Interemployer Cleavages in Coordinated Capitalism«. In: *Comparative Political Studies* 40(6), S. 611–637.
- Deakin, Simon/Gindis, David/Hodgson, Geoffrey M./Kainan, Huang/Pistor, Katharina (2017): »Legal institutionalism: Capitalism and the constitutive role of law«. In: *Journal of Comparative Economics* 45(1), S. 188–200.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1964): »Social Change, Differentiation and Evolution«. In: *American Sociological Review* 29(3), S. 375–386.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1980): »Cultural Orientations. Institutional Entrepreneurs, and Social Change: Comparative Analysis of Traditional Civilizations«. In: *American Journal of Sociology* 85(4), S. 840–869.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1990): »Modes of structural differentiations, elite structures, and cultural visions«. In: Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 20–51.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2000): »Multiple Modernities«. In: *Daedalus* 129(1), S. 1–29.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2001): »The Civilizational Dimension of Modernity. Modernity as a Distinct Civilization«. In: *International Sociology* 16(3), S. 320–340.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2003a): »Introduction: Comparative Studies and Sociological Theory – From Comparative Studies to Civilizational Analysis: Autobiographical Notes«. In: Ders.: *Comparative Civilizations and Multiple Modernities*. Bd. 1. Leiden: Brill, S. 1–28.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2003b): »Social Division of Labor, Construction of Centers and Institutional Dynamics: A Reassessment of the Structural-Evolutionary Perspective«. In: Ders.: *Comparative Civilizations and Multiple Modernities*. Vol. 1. Leiden: Brill, S. 57–74.

- Eisenstadt, Shmuel N. (2003c): »Civil Society, Public Sphere, the Myth of Oriental Despotism and Political Dynamics in Islamic Societies«. In Ders.: *Comparative Civilizations and Multiple Modernities*. Vol. 1. Leiden: Brill, S. 399–433.
- Eisenstadt, Shmuel N./Riedel, Jens/Sachsenmaier, Dominic (2002): »The Context of the Multiple Modernities Paradigm«. In: Sachsenmaier, Dominic/Riedel, Jens/Eisenstadt, Shmuel N. (Hg.): *Reflections on Multiple Modernities. European, Chinese and Other Interpretations*. Leiden: Brill, S. 1–23.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Esser, Hartmut (2004): »Akteure und soziale Systeme«. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Humanities Online, S. 271–283.
- Foucault, Michel (1981/[1969]): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1984/[1976]): *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1988/[1984]): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Gieryn, Thomas F. (1983): »Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists«. In: *American Sociological Review* 48(6), S. 781–795.
- Gonçalves, Guilherme L. (2016): »Funktionale Differenzierung als Ideologie. Von Niklas Luhmann zur postkolonialen Kritik«. In: Möller, Kolja/Siri, Jasmin (Hg.): *Systemtheorie und Gesellschaftskritik. Perspektiven der Kritischen Systemtheorie*. Bielefeld: transcript, S. 57–75.
- Greshoff, Rainer (2008): »Ohne Akteure geht es nicht! Oder: Warum die Fundamente der Luhmannschen Sozialtheorie nicht tragen«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(6), S. 450–469.
- Habermas, Jürgen (1971): »Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann«. In: Ders./Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 142–290.
- Hall, Peter A./Soskice, David (2001b): »An Introduction to Varieties of Capitalism«. In: Dies. (Hg.): *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press, S. 1–68.
- Hall, Peter A./Soskice, David (Hg.) (2001a): *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press.
- Helmstetter, Rudolf (1999): »Der gordische Knoten von Kultur/Gesellschaft und Luhmanns Rasiermesser. Fragen eines fluchenden Ruderers«. In: Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia (Hg.): *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analyse zum Werk von Niklas Luhmann*. Berlin: Akademie, S. 77–95.
- Hirschauer, Stefan (2023): »Telling People Apart: Outline of a Theory of Human Differentiation«. In: *Sociological Theory* 41(4), S. 352–376.
- Holzer, Boris (2018): »Varieties and Variations of Functional Differentiation«. In: *Soziale Systeme* 23(1–2), S. 15–30.
- Holzinger, Markus (2019): »Alter Wein in neuen Schläuchen oder was ist neu am ›neuen Postkolonialismus?« In: *Soziologie* 48(2), S. 174–184.
- Isenböck, Peter/Nell, Linda/Renn, Joachim (Hg.) (2014): *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans (2014): »Gefährliche Prozessbegriffe. Eine Warnung vor der Rede von Differenzierung, Rationalisierung und Modernisierung«. In: Gabriel, Karl/Gärtner, Christel/Pollack, Detlef (Hg.): *Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik*. Berlin: Berlin University Press, S. 603–622.
- John, René/Henkel, Anna/Rückert-John, Jana (Hg.) (2010): *Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter?* Wiesbaden: VS.

- Kleine, Christoph/Wohlrab-Sahr, Monika (2016): »Research Programme of the HCAS »Multiple Secularities – Beyond the West, Beyond Modernities«. Working Paper Series of the HCAS »Multiple Secularities – Beyond the West, Beyond Modernities« #1«. Leipzig University: <https://doi.org/10.36730/2020.1.msbwbm.1>
- Kleine, Christoph/Wohlrab-Sahr, Monika (2020): »Preliminary Findings and Outlook of the CASHSS »Multiple Secularities – Beyond the West, Beyond Modernities«. Working Paper Series of the HCAS »Multiple Secularities – Beyond the West, Beyond Modernities« #22«. Leipzig University: <https://doi.org/10.36730/2020.1.msbwbm.22>
- Kleine, Christoph/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): »Comparative Secularities: Tracing Social and Epistemic Structures beyond the Modern West«. In: *Method/Theory in the Study of Religion* 33(1), S. 43–72.
- Kleine, Christoph/Wohlrab-Sahr, Monika (2023): »A Secularity Sui Generis? On the Historical Development of Conceptual Distinctions and Institutional Differentiations in Japan«. In: Dunaj, Lubomír/Smith, Jeremy/Mertel, Kurt (Hg.): *Civilization, Modernity, and Critique: Engaging Johann P. Árnason's Macro-Social Theory*. London/New York: Routledge, S. 162–177.
- Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte. Zur Kritik der Sozialtheorie*. Berlin: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, Karin (1992): »Zur Unterkomplexität der Differenzierungstheorie. Empirische Anfragen an die Systemtheorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 21(6), S. 406–419.
- Knott, Kim (2008): »Inside, Outside and the Space in-between: Territories and Boundaries in the Study of Religion«. In: *Temenos* 44(1), S. 41–66.
- Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): »The Study of Boundaries in the Social Sciences«. In: *Annual Review of Sociology* 28, S. 167–195.
- Latour, Bruno (2008/[1991]): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lechner, Frank J. (1990): »Fundamentalism and Sociocultural Revitalization: On the Logic of Differentiation«. In: Jeffrey C. Alexander/Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*, New York: Columbia University Press, S. 88–118.
- Lindemann, Gesa (2020): »Die Brutalität der Codes. Symposiumsbeitrag zu: Armin Nassehi, Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft«. In: *Soziologische Revue* 43(3), S. 301–311.
- Luhmann, Niklas (1965): *Grundrechte als Institution. Ein Beitrag zur politischen Soziologie*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Luhmann, Niklas (1975): »Interaktion, Organisation, Gesellschaft«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher, S. 9–20.
- Luhmann, Niklas (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München/Wien: Olzog.
- Luhmann, Niklas (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher.
- Luhmann, Niklas (1993): »Die Ausdifferenzierung der Religion«. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 259–357.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Martens, Wil (1999): »Die kulturelle und soziale Ordnung des Handelns: Eine Analyse der Beiträge Parsons' und Luhmanns«. In: Greshoff, Rainer/Kneer, Georg (Hg.): *Struktur und Ereignis in theorievergleichender Perspektive. Ein diskursives Buchprojekt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher, S. 71–117.
- Mayntz, Renate (1988): »Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung«. In: Dies. et al.: *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 11–44.
- Mayntz, Renate (2002): »Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen«. In: Dies. (Hg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 7–43.
- Mayntz, Renate (2009): »Zur Selektivität der steuerungstheoretischen Perspektive«. In: Dies.: *Über Governance. Institutionen und Prozesse politischer Regelung*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 29–40.

- Mayntz, Renate/Rosewitz, Bernd/Schimank, Uwe/Stichweh, Rudolf (1988): *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Mölders, Marc (2019): *Die Korrektur der Gesellschaft. Irritationsgestaltung am Beispiel des Investigativ-Journalismus*. Bielefeld: transcript.
- Mölders, Marc (2023): »Multiple Differenzierung und Wandel. Der Beitrag der evolutionär-institutionalistischen Perspektive«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 52(4), S. 345–360.
- Möller, Kolja/Jasmin Siri (Hg.) (2016): *Systemtheorie und Gesellschaftskritik. Perspektiven der Kritischen Systemtheorie*. Bielefeld: transcript
- Münch, Richard (1995): »Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 5(1), S. 5–24.
- Münch, Richard (1996): »Autopoiesis per Definition«. In: Preyer, Gerhard/Peter, Georg/Ulfig, Alexander (Hg.): *Protozoologie im Kontext: »Lebenswelt« und »System« in Philosophie und Soziologie*. Würzburg: Königshausen/Neumann, S. 347–356.
- Münch, Richard (2011a): »Die Weltgesellschaft im Spannungsfeld von funktionaler, stratifikatorischer und segmentärer Differenzierung«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Wiesbaden: VS, S. 283–289.
- Münch, Richard (2011b): »Funktionale, stratifikatorische und segmentäre Differenzierung der Weltgesellschaft. Replik auf Rudolf Stichweh«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Wiesbaden: VS, S. 307–310.
- Nassehi, Armin (1999): »Inklusion, Exklusion – Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese«. In: Ders.: *Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne*. Wiesbaden: VS, S. 105–131.
- Nassehi, Armin (2004): »Die Theorie funktionaler Differenzierung im Horizont ihrer Kritik«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33(2), S. 98–118.
- Nassehi, Armin (2008): »Rethinking functionalism. Zur Empiriefähigkeit systemtheoretischer Soziologie«. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 79–106.
- Nassehi, Armin (2019): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*, München: C. H. Beck.
- Nölke, Andreas/Vliegenthart, Arjan (2009): »Enlarging the Varieties of Capitalism: The Emergence of Dependent Market Economies in East Central Europe«. In: *World Politics* 61(4), S. 670–702.
- Nullmeier, Frank (2015): »Leistungsprozess und soziale Kämpfe, Kapitalismus und funktionale Differenzierung«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(2), S. 284–294. <https://doi.org/10.17879/zts-2015-4096>
- Osrecki, Fran (2015): »Kritischer Funktionalismus: Über die Grenzen und Möglichkeiten einer kritischen Systemtheorie«. In: *Soziale Systeme* 20(2), S. 227–256.
- Reckwitz, Andreas (1997): »Kulturtheorie, Systemtheorie und das sozialtheoretische Muster der Innen-Außen-Differenz«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 26(5), S. 317–333.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Logik der Grenzerhaltung und die Logik der Grenzüberschreitungen: Niklas Luhmann und die Kulturtheorien«. In: Burkart, Günter/Runkel, Gunter (Hg.): *Luhmann und die Kulturtheorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 213–240.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2005): »Konservatismus in postmodernen Zeiten: Niklas Luhmann«. In: Burkart, Günter/Runkel, Gunter (Hg.): *Funktionssysteme der Gesellschaft. Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann*. Wiesbaden: VS, S. 285–309.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Renn, Joachim (2011): »Handlungsabstraktion und Differenzierung: zum makrosoziologischen Mandat der Handlungstheorie«. In: Schwinn, Thomas/Kroneberg, Clemens/Greve, Jens (Hg.): *Soziale Differenzierung: Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS, S. 93–111.
- Renn, Joachim (2014): *Performative Kultur und multiple Differenzierung. Soziologische Übersetzungen I*. Bielefeld: transcript.

- Renn, Joachim (2018): »Makroanalytische Tiefenhermeneutik. Qualitative Sinnrekonstruktion als Gesellschaftsanalyse«. In: Müller, Stella/Zimmermann, Jens (Hg.): *Milieu – Revisited. Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 157–246.
- Rudrappa, Sharmila (2004): *Ethnic Routes to Becoming American: Indian Immigrants and the Cultures of Citizenship*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Rüschemeyer, Dietrich (1974): »Reflections on Structural Differentiation«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 3(3), S. 279–294.
- Rüschemeyer, Dietrich (1977): »Structural Differentiation, Efficiency, and Power«. In: *American Journal of Sociology* 83(1), S. 1–25.
- Saake, Irmhild/Nassehi, Armin (2007): »Einleitung: Warum Systeme? Methodische Überlegungen zu einer sachlich, sozial und zeitlich verfassten Wirklichkeit«. In: *Soziale Welt* 58(3), S. 233–253.
- Saler, Benson (1993): *Conceptualizing Religion. Immanent Anthropologists, Transcendent Natives, and Unbounded Categories*. Leiden: Brill.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherr, Albert (Hg.) (2015): *Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Perspektiven in Anschluss an Niklas Luhmann*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Schimank, Uwe (1985): »Der mangelnde Akteursbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung. Ein Diskussionsvorschlag«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14(6), S. 421–434.
- Schimank, Uwe (1988): »Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfaktionen«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40(3), S. 619–639.
- Schimank, Uwe (1998): »Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: Die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung«. In: Giegel, Hans-Joachim (Hg.): *Konflikt in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 61–88.
- Schimank, Uwe (2000): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich/UTB.
- Schimank, Uwe (2009a): »Die Moderne: eine funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19(3), S. 327–351.
- Schimank, Uwe (2009b): »Wie sich funktionale Differenzierung reproduziert – eine akteurtheoretische Erklärung«. In: Hill, Paul et al. (Hg.): *Hartmut Essers Erklärende Soziologie. Kontroversen und Perspektiven*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 201–226.
- Schimank, Uwe (2011): »Gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken – ein Fünf-Fronten-Kampf«. In: Schwinn, Thomas/Kroneberg, Clemens/Greve, Jens (Hg.): *Soziale Differenzierung: Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS, S. 261–284.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(2), S. 236–268. <https://doi.org/10.17879/zts-2015-4099>
- Schmitz, Andreas/Witte, Daniel (2017): »Der Nationalstaat und das globale Feld der Macht, oder: Wie sich die Feldtheorie von ihrem methodologischen Nationalismus befreien lässt«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 6(2), S. 156–188. <https://doi.org/10.17879/zts-2017-4146>
- Schmitz, Andreas/Witte, Daniel (2020): »National, International, Transnational, and Global Fields – Theoretical Clarifications and Methodological Implications«. In: Schmidt-Wellenburg, Christian/Bernhard, Stefan (Hg.): *Charting Transnational Fields. Methodology for a Political Sociology of Knowledge*. London/New York: Routledge, S. 79–97.
- Schmitz, Andreas/Witte, Daniel/Gengnagel, Vincent (2017): »Pluralizing Field Analysis: Toward a Relational Understanding of the Field of Power«. In: *Social Science Information* 56(1), S. 49–73.
- Schneickert, Christian/Schmitz, Andreas/Witte, Daniel (2020): *Das Feld der Macht: Eliten – Differenzierung – Globalisierung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schützeichel, Rainer (2015): »Disbalancen der Gesellschaftstheorie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(2), S. 295–306. <https://doi.org/10.17879/zts-2015-4095>
- Schwinn, Thomas (1998): »Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung. Wiederaufnahme einer Diskussion«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27(1), S. 3–17.

- Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*. Weilerswist: Velbrück.
- Schwinn, Thomas (2009): »Multiple Modernities: Konkurrierende Thesen und offene Fragen. Ein Literaturbericht in konstruktiver Absicht«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 38(6), S. 454–476.
- Schwinn, Thomas (2015): »Zu Uwe Schimanks Versuch einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(2), S. 275–283. <https://doi.org/10.17879/zts-2015-4097>
- Schwinn, Thomas (2017): »Kultur, Struktur, Vergleich. Multiple Modernities und die Aktualisierung von Max Webers Soziologie«. In: *Sociologia Histórica* 7, S. 187–209.
- Schwinn, Thomas (2024): »Rigid Differentiation Theory and Flexible Sociology of Religion?« In: Wohlrab-Sahr, Monika/Witte, Daniel/Kleine, Christoph (Hg.): *Historicizing Secular-Religious Demarcations: Interdisciplinary Contributions to Differentiation Theory*. Oldenbourg: de Gruyter (im Erscheinen).
- Schwinn, Thomas (Hg.) (2004): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Humanities Online.
- Silber, Ilana F. (2020): »S. N. Eisenstadt's theory of culture«. In: *European Journal of Social Theory* 23(2), S. 125–145.
- Smelser, Neil J. (1985): »Evaluating the Model of Structural Differentiation in Relation to Educational Change in the Nineteenth Century«. In: Alexander, Jeffrey C. (Hg.): *Neofunctionalism*. Beverly Hills: Sage, S. 113–129.
- Smelser, Neil J. (1990): »The Contest Between Family and Schooling in Nineteenth-Century Britain«. In: Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul B. (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, S. 165–186.
- Stäheli, Urs (1998): »Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik«. In: *Soziale Systeme* 4(2), S. 315–340.
- Stäheli, Urs (2007): »Differenzierte Moderne? Zur Heterogenität funktionaler Differenzierung am Beispiel der Finanzökonomie«. In: Bonacker, Thorsten/Reckwitz, Andreas (Hg.): *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 183–198.
- Star, Susan L. (1989): »The Structure of Ill-Structured Solutions: Boundary Objects and Heterogeneous Distributed Problem Solving«. In: Gasser, Les/Huhns, Michael N. (Hg.): *Distributed Artificial Intelligence. Vol. II*. London: Pitman, S. 37–54.
- Stetten, Moritz von (2018): *Verfremdungsspiele. Zur Unterscheidung von vier Formen des systemtheoretischen Denkens*. Weilerswist: Velbrück.
- Stichweh, Rudolf (2012): »Regionale Diversifikation und funktionale Differenzierung der Weltgesellschaft. Zum Arbeitsprogramm des ›Forum Internationale Wissenschaft Bonn‹. Vortrag zur Eröffnungsfeier im ›Bonner Universitätsforum‹ am 13. November 2012. https://www.fiw.uni-bonn.de/de/abteilungen/demokratieforschung/team/prof-dr-rudolf-stichweh/papers/pdfs/95_stw_regionale-diversifikation-und-funktionale-differenzierung-der-weltgesellschaft.pdf (31.03.2024).
- Stichweh, Rudolf (2014): »Differenzierung und Entdifferenzierung Zur Gesellschaft des frühen 21. Jahrhunderts«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 3(1), S. 8–19. <https://doi.org/10.17879/zts-2014-4027>
- Turner, Bertram/Kirsch, Thomas G. (2016): »Law and Religion in Permutation of Order: An Introduction«. In: Kirsch, Thomas G./Turner, Bertram (Hg.): *Permutations of Order. Religion and Law as Contested Sovereignties*. Abingdon/New York: Routledge, S. 1–24.
- Tyrell, Hartmann (1978): »Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 7(2), S. 175–193.
- Wacquant, Loïc J. D. (1996): »Vorwort«. In: Bourdieu, Pierre/Ders.: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 10–15.
- Wagner, Gerhard (1996): »Differenzierung als absoluter Begriff? Zur Revision einer soziologischen Kategorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25(2), S. 89–105.

- Wagner, Gerhard (1999): *Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Weber, Max (1988a/[1904/05]): »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr Siebeck/UTB, S. 17–206.
- Weber, Max (1988b/[1916]): »Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr Siebeck/UTB, S. 536–573.
- Witte, Daniel (2014a): *Auf den Spuren der Klassiker. Pierre Bourdieu's Feldtheorie und die Gründerväter der Soziologie*. Konstanz/München: UVK.
- Witte, Daniel (2014b): »Zur Verknüpfung von sachlicher Differenzierung und sozialer Ungleichheit: Perspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieus Theorie der Felder«. In: Löw, Martina (Hg.): *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012*. Frankfurt a. M./New York: Campus (CD-ROM).
- Witte, Daniel (2015): »Umstrittene Grenzen: Das Feld der Macht als Ort von Deutungskämpfen um Recht und Religion«. In: Gephart, Werner/Suntrup, Jan Christoph (Hg.): *Rechtsanalyse als Kulturforschung II*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, S. 357–391.
- Witte, Daniel (2016): »La sociologie, c'est la méthode comparative. Feldtheorie als vergleichende Soziologie der Formen«. In: Simonis, Annette/Simonis, Linda (Hg.): *Kulturen des Vergleichs*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 161–181.
- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas (2016): »Patent, Delegation und Konsekration. Elemente einer Gelungstheorie des Expertenwissens«. In: Keller, Reiner/Raab, Jürgen (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Kongressband zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 252–262.
- Witte, Daniel (2017): »Schließungsverhältnisse und Differenzierungskulturen: Überlegungen zur relationalen Formatierung von sozialem Ausschluss«. In: Lessenich, Stephan (Hg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*. http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/536 (31.03.2024).
- Witte, Daniel (2018): »Ein ambivalentes Erbe: Von Durkheims (un-)politischer Soziologie zu Bourdieus Religionssoziologie des Staates«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 28(3–4), S. 307–337.
- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas (2021): »Relational Sociology on a Global Scale: Field-Theoretical Perspectives on Cross-Cultural Comparison and the Re-Figuration of Space(s)«. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 22(3), o. S. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3772/4787> (31.03.2024).
- Witte, Daniel (2021a): »Prospects for a Relational Sociology of Islam: Some Remarks on Differentiation Theory, Multiple Modernities, and the Pitfalls of Occidentalism«. In: Gärtner, Christel/Winkel, Heidemarie (Hg.): *Exploring Islam beyond Orientalism and Occidentalism. Sociological Approaches*. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–88.
- Witte, Daniel (2021b): »Virologischer Imperativ oder temporäre Destabilisierung? Feldtheoretische Anmerkungen zur soziologischen Reflexion der Corona-Krise«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 10(1), S. 85–113. <https://doi.org/10.17879/zts-2021-4753>
- Witte, Daniel/Wohlrab-Sahr, Monika (2024): »Beyond Normative Binaries: Neutral Zones as Precursors and Starting Points of Secularity«. In: Wohlrab-Sahr, Monika/Witte, Daniel/Kleine, Christoph (Hg.): *Historicizing Secular-Religious Demarcations: Interdisciplinary Contributions to Differentiation Theory*. Oldenbourg: de Gruyter (im Erscheinen).
- Witte, Daniel (i. V.): *Differenzierung als Praxis. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Manuskript.
- Wohlrab-Sahr, Monika/Burchardt, Marian (2012): »Multiple Secularities: Toward a Cultural Sociology of Secular Modernities«. In: *Comparative Sociology* 11(6), S. 875–909.
- Wohlrab-Sahr, Monika/Burchardt, Marian (2017): »Revisiting the Secular: Multiple Secularities and Pathways to Modernity. Working Paper Series of the HCAS »Multiple Secularities – Beyond the

West, Beyond Modernities« #2». Leipzig University. <https://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A16726/attachment/ATT-0> (31.03.2024).

Wohlrab-Sahr, Monika / Kleine, Christoph (2021): »Historicizing Secularity: A Proposal for Comparative Research from a Global Perspective«. In: *Comparative Sociology* 20(3), S. 287–316.

